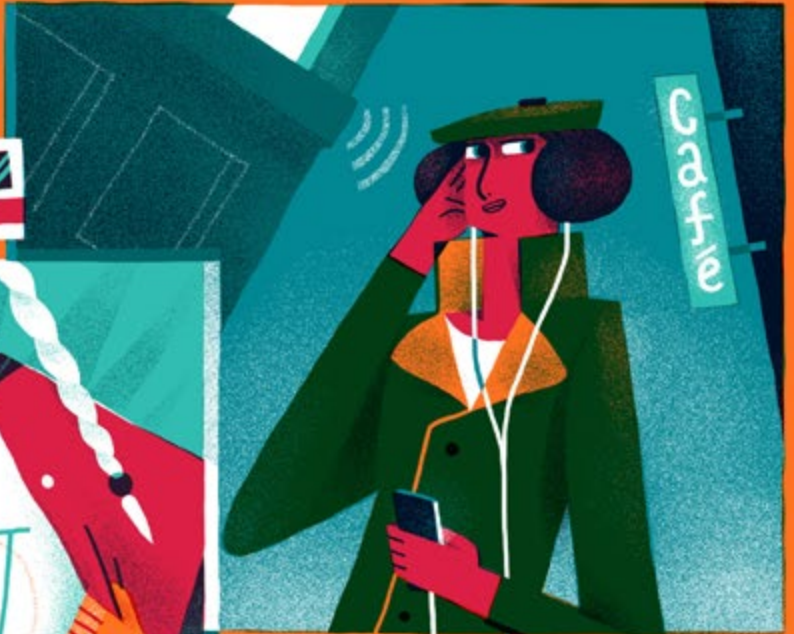




Impetus – Das Magazin der HAW Hamburg



#25



Die Redaktion

Marisa Bel

Ariadna Helen

Wohlklang → Seite 45



"MEINE LIEBE ZUR
MUSIK IST WIEDER
AUFGELEBT"

Alles im Blick → Chefredaktion



Campus-Hopping → Seite 44

Teichbort

Yas

We

unter der Le

Jed

Michael Prellb

Moritz Heitmann

Klima retten → Seite 20



"BYE-BYE NETFLIX,
FAST FOOD UND
SHAMPOO!"

Kokorus &

Komani & Pia

Mario Mövers

2 x Flechtwerk → Seite 26 und 32



HAMBURG MAL
"AUS GANZ ANDEREN
BLICKWINKELN"

&

& Miriam

Siegen, auch in der Niederlage → Seite 59



"ZURÜCK ZU DEN
GÄNSEHUT-
MOMENTEN"

Hallo!

So viele Standorte, so viele Fakultäten, so viele Aktivitäten. In Impetus geben wir einen Einblick, was in und an der HAW Hamburg alles passiert: spannende Geschichten und aufregende Projekte. Wir forschen an der und für die Zukunft. Also lasst euch überraschen!

Auf ins Digit-All → Seite 52



"DAS DIGIT-ALL
IST GROSS, ABER
GRENZENLOS
IST ES NICHT"



"WIR SUCHTEN ERKLÄRUNGEN
VON INGENIEUREN UND
BEKAMEN ANTWORTEN
VON WELTRETTERN"

Frischer Wind → Seite 12

Obdach für Frauen → Seite 34



"OBDACHLOSIGKEIT
KANN JEDEN TREFFEN.
UND DAS SCHNELL"

Nachtjäger → Seite 18



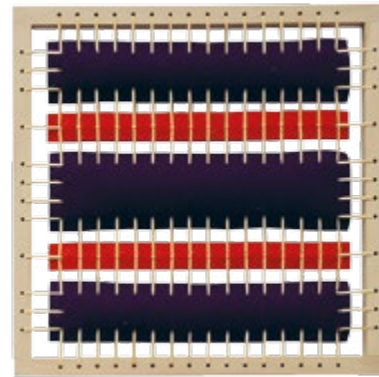
"DIE LUNGEN DER
FLEDERMÄUSE
ZERPLATZEN? WIR
HABEN LANGE
GEBRAUCHT, UM DAS
ZU VERARBEITEN..."

Feuer frei! → Seite 28



"SICHERHEITSTIEFEL UND
NEONJACKE? FEHLANZEIGE.
DIE RESCUE-STUDIS HABEN
UNS EINES BESSEREN BELEHRT"

Schutzraum für Sarah:
Obdachlose Frauen finden am
Berliner Tor ein Zuhause



Dreimal anziehen, dann
wegwerfen? Green
Cycles findet ständig
neue Wege, sinnvoller
mit Mode umzugehen

Alles dreht sich: Im Windpark Curslack wird
die Energiewende bereits gelebt

Neue Bücher aus
der HAW Hamburg



Damit Hilfe ankommt:
Warum Retter »Rescue« studieren



Nix zum Anziehen? Thekla Wilkening und
Pola Fendel hätten da eine brillante Idee



Wie ich esse, so rette ich das
Klima? Ein Selbstversuch



Ohne Menschen ginge es
der Erde besser, findet
Prof. Dr. Vera Schorbach



Als Studentin zu Olympia?
Medaillengewinnerin Marie Mävers
erzählt, wie sie beides verbindet



Wo alle zusammen-
kommen. Um zu singen

Wo ist die HAW Hamburg?
Wir zeigen die fünf Standorte –
und was dort passiert



6

Ganz schön was los hier

Neuigkeiten der HAW Hamburg. Plus: Interview mit dem kommenden Präsidenten Micha Teuscher

12

Watt passiert denn da?

Im Windpark Curslack erforscht die HAW Hamburg schon heute die Energien von morgen

18

Jede tote Fledermaus ist zu viel

Das Projekt Flederwind will die Nachtjäger vor den Rotoren der Windräder retten

20

Mal eben die Welt retten

Wie ich das Schmelzen der Polkappen verhinderte – ein Selbstversuch

24

Stil hast du

Für den Rest sorgt die »Kleideri« – mit einem begehbaren Kleiderschrank im Internet

26

Miteinander verflochten

Das Projekt »Green Cycles« der HAW Hamburg zieht immer weitere grüne Kreise

27

Pfandraising

Wie Studierende mit ihrem Pfandgeld soziale Organisationen in Hamburg unterstützen

28

Die Extremisten

Wenn es brenzlich wird, werden extrem gute Retter gebraucht – die HAW Hamburg bildet sie aus

32

Orte zum Sprechen bringen

Die App von AudioguideMe erzählt uns, wie spannend Hamburg ist – und zwar überall

34

Geschützter Raum

Obdachlose Frauen finden am Berliner Tor ein neues Zuhause

44

Campus x 5

Was passiert eigentlich nebenan? Die HAW Hamburg stellt ihre Standorte und Projekte vor

60

Who's Who?

Lehrkräfte der HAW Hamburg beantworten den berühmtesten Fragenbogen der Welt

64

Lesezeichen

Schreiben, Zeichnen, Gestalten: neue Bücher aus der HAW Hamburg und ihrem Umfeld

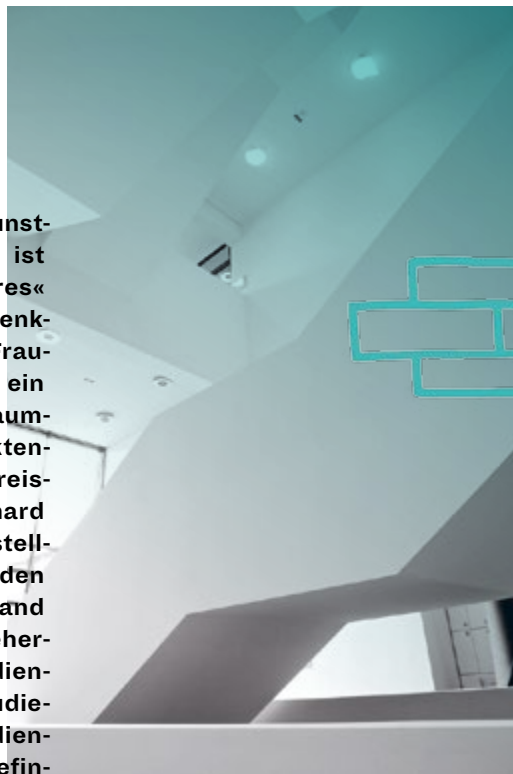
66

Wir lieben...

Torben Arndt, unseren Sonnenschein in der Mensa am Berliner Tor

Schwebender Kubus

Der neue Ziegelbau auf dem Kunst- und Mediacampus Finkenau ist Hamburgs »Bauwerk des Jahres« 2016. Er verschmelzt die denkmalgeschützte ehemalige Frauenklinik und sei demzufolge ein Stück »weitergedachte Stadtraumbildung«, begründet der Architekten- und Ingenieurverein AIV die Preisvergabe. Prof. Dipl.-Ing. Eckhard Gerber hatte den 2015 fertiggestellten Neubau als »frei schwebenden Kubus in respektvollem Abstand zum Altbau« entworfen. Er beherbergt ein Bibliotheks- und Medienzentrum sowie Labore für Studierende des Departments Medientechnik und Design. Ebenfalls befinden sich hier die Fachbibliothek, Mensa und Café. »Der Kunst- und Mediacampus Hamburg bietet den Studierenden nun alle Funktionen, die einen zeitgemäßen Campus ausmachen«, sagt die zuständige Dekanin, Prof. Dr. Dorothea Wenzel. Der Kubus verfügt über rund 3600 Quadratmeter an Nutzfläche, die Baukosten betrugen 23,9 Millionen Euro.



unter realistischen, professionellen Bedingungen ein Online-Magazin, das tagesaktuell über Hamburg und über das Campusgeschehen der HAW Hamburg berichten wird.

Ladies First

Bei Führungsjobs gilt scheinbar ein Gesetz: »Je höher, desto männlicher und desto weniger Frauen«, sagt Doris Cornils. Die Koordinatorin von »Pro Exzellenzia« will dieses Gesetz brechen und mehr Akademikerinnen zu Führungspositionen verhelfen. Das von sieben Hamburger Hochschulen unterstützte Förderprogramm rüstet Absolventinnen für die Arbeits- und Männerwelt. Mehr als 850 Teilnehmerinnen konnten davon bislang profitieren, indem sie beispielsweise Workshops besuchten, bei denen es um Konfliktmanagement und Selbstdarstellung im Beruf ging. Auch Einzel-Coachings, Netzwerk-Treffen und hochdotierte Stipendien sind Teil des ausgefeilten Konzepts.

Im Zentrum steht der Gedanke, Akademikerinnen mit potenziellen Arbeitgebern zusammenzubringen. »Der Vorteil für die Frauen liegt darin, dass sie verschiedene Unternehmen kennenlernen und erste Kontakte knüpfen können«, sagt Anne-Kathrin Guder, die »Pro Exzellenzia« von ihrem Büro am Standort Berliner Tor der HAW Hamburg aus steuert. »Die Unternehmen profitieren davon, gezielt nach Führungskräftenachwuchs suchen zu können.« Dieser Win-Win-Ansatz wurde 2016 mit einem Preis belohnt: dem Chefsache-Award. Die Initiative zeichnete »Pro Exzellenzia« dafür aus, sich beispielhaft und wegweisend für die Chancengleichheit von Frauen und Männern einzusetzen. Eine gelungene Wahl, findet Hamburgs Zweite Bürgermeisterin Katharina Fegebank: »Pro-Exzellenzia-Frauen wagen den nächsten Karriereschritt, schließen ihre wissenschaftlichen Arbeiten schneller ab, gehen strategisch vor, bringen sich in Netzwerke ein, kennen die Spielregeln in Unternehmen und Organisationen und treten sicher und selbstbewusst auf.«



Foto Paula Markert (oben), ZEIT Wirtschaftsforum (mitte), CCCom (unten)

Täglich CCCOM

Wie digitale Kommunikation funktioniert, vermittelt sich in praktischen Projekten besser als nur durch Lehrbücher oder Frontalunterricht. Deshalb baut die HAW Hamburg einen hochschuleigenen Newsroom auf: Das Competence Center Communication, kurz CCCOM, im Department Information startet mit Semesterbeginn den Master-Studiengang Digitale Kommunikation. Mehr als 70 Professoren mit langjähriger Praxiserfahrung und Dozenten aus Deutschlands führenden Medienhäusern vermitteln in kleinen Teams ihre umfangreichen Kompetenzen. Denn die Zeiten des Qualitätsjournalismus sind noch lange nicht vorbei: Gute Recherche, Fact Checking und ein Gespür für Themen bleiben im digitalen Medienzeitalter unabdingbare Kernkompetenzen. Im Newsroom produzieren 24 Studierende



»Wir alle wollen etwas bewegen«

Die HAW Hamburg bekommt einen neuen Präsidenten: Im Mai tritt Prof. Dr. Micha Teuscher das Amt an. Impetus hat schon mal vorgefühlt, was er in seiner ersten Zeit so alles vorhat.

Was reizt Sie an unserer Hochschule?

Die HAW Hamburg agiert als große Hochschule in einer Metropole. Hamburg steht für gesellschaftliche Vielfalt, wirtschaftliche Kraft und einen internationalen Blick. Auf die damit verbundene Komplexität können Hochschulen der angewandten Wissenschaften besser reagieren als andere Hochschulen, weil sie den direkten und ständigen Austausch pflegen. Wir holen gesellschaftliche Problemstellungen in die Hochschule, da unsere Lehrkräfte diese Erfahrungen mitbringen. Wer bei uns lehrt, will auf Gesellschaft und Wirtschaft wirken. Im Vergleich zum Selbstverständnis anderer Hochschulen ist das ein – übrigens sehr bewusster – Perspektivwechsel.

Was braucht die HAW Hamburg, um im Wettbewerb der Hochschulen ganz vorn dabei zu sein?

Die Hochschule kann und sollte noch sichtbarer werden als gesellschaftlicher Player, in Hamburg und darüber hinaus. Die Strukturen in Lehre und Forschung sind gut, jetzt gilt es, sie zu stärken und sichtbarer zu machen. Dazu zählt auch, den Austausch zwischen den verschiedenen Standorten auszubauen. Die Competence Center sind ein wichtiger und richtiger Schritt, um die grundsätzliche Aufgabe angehen zu können: »Wie beantwortet die HAW Hamburg drängende gesellschaftliche Fragen?«

Was muss passieren, um tatsächlich zu Antworten zu kommen?

Professorinnen und Professoren und wissenschaftliche Mitarbeite-

rinnen und Mitarbeiter gehen zu einer Hochschule für angewandte Wissenschaften, weil sie etwas bewegen wollen. Sie wollen eigene Überlegungen in ihr Arbeitsfeld einbringen, etwas umsetzen und erreichen. Wenn sie diese intrinsische Motivation umsetzen können, erhöht das nicht zuletzt die Attraktivität der HAW Hamburg als Arbeitgeber – und als Hochschule der Wahl für Studierende.

Wofür investieren Sie zum Auftakt die meiste Energie?

Zunächst möchte ich die Fakultäten kennenlernen. Deshalb werde ich anfangs viel bei den einzelnen Standorten vor Ort sein und mit dem Kollegium sprechen. Ich weiß natürlich, dass es noch einige Baustellen gibt: Kommunikations- und bauliche Fragen etwa, auch was die Verwaltungsprozesse

angeht. Da gilt es, transparente und schlanke Strukturen innerhalb der Hochschule zu schaffen.

Wo sehen Sie die HAW Hamburg in zehn Jahren?

Mehr noch als heute wird die HAW eingebunden sein in den gesellschaftlichen Diskurs – und Antworten geben. In sechs bis zehn Jahren lässt sich noch viel gemeinsam erreichen. Aber dafür muss ich zuerst die Hochschule kennenlernen – und die HAW Hamburg mich.

→ Prof. Dr. Micha Teuscher wurde im Dezember vom Senat der HAW Hamburg mit breiter Mehrheit zum Präsidenten gewählt, sein Amt wird er im Mai antreten. Seit 2004 leitet der gebürtige Göttinger die Hochschule Neubrandenburg. Der 52-Jährige wurde in Wirtschaftswissenschaften promoviert und arbeitete als Unternehmensberater, bevor er 1997 als Professor für Betriebswirtschaft und Management an die Hochschule Neubrandenburg wechselte. Teuscher engagiert sich ehrenamtlich in hochschulpolitischen Gremien.



Foto Paula Markert

Schmeckt gesund

Gesundes Essen muss schmecken, sonst bleibt es auf dem Teller. Und drumherum muss es gemütlich sein, denn sonst halten sich die Schüler fern. Das sind die Kernerkenntnisse der Strukturanalyse saarländischer Schulen, die Prof. Ulrike Arens-Azevêdo von der HAW Hamburg mit ihrem Team ausgewertet hat. Um das Niveau und die Akzeptanz von Mittagessen in der Schule einschätzen zu können, wurden Lehrer wie Schüler befragt – nicht zuletzt nach ihren Wünschen. Und die waren eindeutig: schmackhafteres Essen in einer gemütlicheren Umgebung. »Die Herausforderung besteht für uns nun vor allem darin, die Akzeptanz für das Schulessen zu erhöhen«, sagt Reinhold Jost. Der saarländische Minister für Umwelt und Verbraucherschutz hatte die Analyse in Auftrag gegeben. Aus ihren Ergebnissen werden Empfehlungen abgeleitet, um die aktuelle Situation zu verbessern.

Arens-Azevêdo ist übrigens neue Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE). Die Ökotrophologin lehrt seit 1989 Ernährungswissenschaften an der HAW Hamburg und war überdies Vizepräsidentin der Hochschule. Bei der DGE ist sie seit 2005 Mitglied im Präsidium und im Verwaltungsrat. Ihre Forschungsgebiete sind Gemeinschaftsverpflegung in Kindertagesstätten und Schulen sowie Ernährung im Alter. Arens-Azevêdo leitete die bundesweite Studie zur Schulverpflegung.

Preis für Turbulenzen

Bläst der Wind kräftig, wird es turbulent – auch hinter Windrädern, und dann müssen die Anlagen gedrosselt werden. Ärgerlich, wenn das eigentlich gar nicht nötig gewesen wäre. In seiner Masterarbeit setzte sich Nils Gerke die Aufgabe, diese Turbulenzen genauer beurteilen zu können. »Meine theoretische Arbeit trägt dazu bei, Windanlagen optimal zu betreiben und weniger



oft wegen Turbulenzeffekten abzuschalten«, sagt der Absolvent aus dem Department Maschinenbau und Produktion. »So lässt sich die Stromausbeute der Parks weiter steigern.« Seine Masterarbeit wurde von Prof. Dipl.-Ing. Peter Dalhoff betreut. Derzeit promoviert der Jung-Ingenieur in Kooperation mit der HAW Hamburg und kann so seine Forschungsarbeit weiterführen. Eine echte Chance, findet Gerke, der seine Hochschule als »beste Adresse für Ingenieure in Norddeutschland« bezeichnet.

Auf der Überholspur

Fachhochschulen bereiten Studierende besser auf das Berufsleben vor als Universitäten. Deshalb verdienen FH-Absolventen auch besser. Wer mit einem Bachelor von einer Fachhochschule wie der HAW Hamburg kommt, verdient bei der ersten Vollzeitstelle jährlich 35.100 Euro brutto, Uni-Absolventen kommen auf 30.200 Euro im Jahr; Master-Absolventen erreichen im Durchschnitt 40.200 Euro, während Uni-Absolventen bei 38.500 Euro einsteigen. Das ergibt eine Umfrage des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, für die 16.000 Hochschulabsolventen befragt wurden.

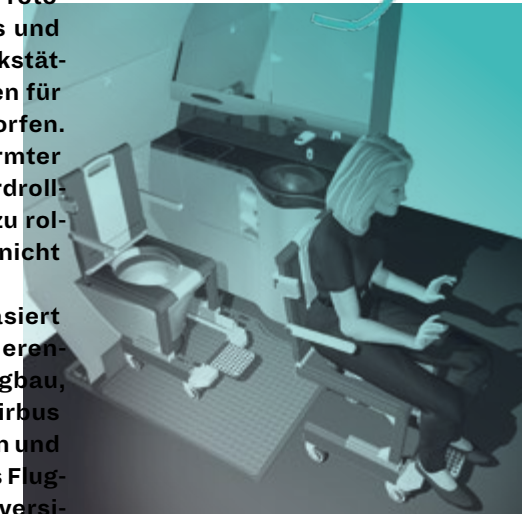
Nicht nur das Geld sorgt für Zufriedenheit: Zwei Drittel der Befragten mit FH-Bachelor sind überzeugt, eine ihrer Ausbildung angemessene Tätigkeit auszuüben – bei denen mit Uni-Bachelor ist es nicht einmal die Hälfte. 95 Prozent der FH-Absolventen mit einem Master finden sofort einen Job, dasselbe gelingt zwei Dritteln der Bachelor-Absolventen. Aufgrund des »attraktiven Jobangebots« verzichten viele FH-Bachelor-Studenten auf ihren Master. Reif für die Praxis fühlen sie sich sowieso. Während nur ein Drittel der Uni-Absolventen den Praxisbezug ihres Studiums lobt, liegt dieser Wert an Fachhochschulen wie der HAW Hamburg deutlich höher: 54 Prozent der Bachelor- und 61 Prozent der Master-Absolventen bezeichnen den Praxisbezug als »gut« oder »sehr gut«.

Foto Christian Augustin (oben), Katharina Jeorgakopoulos (unten)

Ohne Hilfe auf die Bordtoilette

Wer im Rollstuhl sitzt, fliegt ungern: wenig Platz und kaum Rücksicht auf spezielle Bedürfnisse. Bordtoiletten etwa sind ohne Hilfe kaum zu nutzen. Das ändert die HAW Hamburg: Gemeinsam mit den ProtoSpace-Entwicklern bei Airbus und Rollstuhlfahrern der Elbe-Werkstätten haben sie einen Prototypen für einen Flugzeugrollstuhl entworfen. Sein Clou: Ein speziell geformter Sitz ermöglicht es, diesen Bordrollstuhl direkt über die Toilette zu rollen. Die Toilette selbst muss nicht verändert werden.

Das Design des Rollstuhls basiert auf einem Konzept von Studierenden des Departments Flugzeugbau, das ProtoSpace-Team von Airbus lieferte das technische Wissen und Auszubildende und Trainer des Flugzeugbauers setzten die Demoversion um. Die mobilitätsbeschränkten Menschen der Elbe-Werkstätten testeten, ob der Prototyp tatsächlich funktioniert wie gewünscht.



Fairloben

Runter auf die Knie, Samtkästchen öffnen und auf ein »Ja!« hoffen. Oder wie geht ein gelungener Antrag? Im Ottenser Schmuck*Atelier von Jan Spille wird alles Wissenswerte vermittelt, »How to Fairloben« heißen die Männerabende. Mit diesem Konzept hat ein Studierenden-Team der HAW Hamburg den Wettbewerb »Hamburg handelt fair« gewonnen – gegen sechs andere Hochschulen. »Fairloben« ist keineswegs ein Schreibfehler: Der Wettbewerb setzt sich zum Ziel, fair gehandelte Produkte bekannter zu machen. »Bisher ist die Kommunikation sehr auf die Information über die faire Gewinnung der Rohstoffe ausgerichtet«, begründen Mareike Kort, Luisa Sorge, Stephan Klemann und Denis Rauschenberg ihren Ansatz. »Mit »How to Fairloben« wird die Kommunikation emotional aufgeladen, ohne dass das Thema Fair Trade in den Hintergrund rückt.« Die Männerabende sollen flankiert wer-

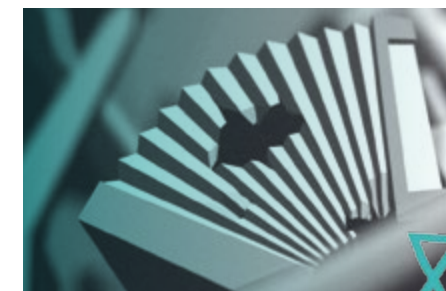


Foto HAW Hamburg (oben), Lorenz Vetter (unten)

den von Geschichten rund ums Verloben sowie gelungene Anträge, die auf der Facebook-Seite und im Blog des Goldschmieds gepostet werden. Spille ist begeistert von den Ideen: »Solche Events passen zu uns.« Er könne sich vorstellen, aus den Männerabenden eine Veranstaltungsreihe zu machen. Auch die Jury war angetan vom Konzept und vergab den »Hamburg handelt fair«-Preis an die Studierenden aus dem Kurs »Marketingmanagement« des Studiengangs »Technische BWL und Marketing« unter der Leitung von Prof. Dr. Heike Jochims. Es ist übrigens das zweite Mal in Folge, dass die HAW Hamburg diesen Wettbewerb gewinnt: Im Vorjahr überzeugte die Jury das Konzept für die Edeka-Filialen von Niemesse.

Stolpersteine hören

Der Krieg war verloren, selbst die Häftlinge in Auschwitz mussten sich einreihen im Treck gen Westen, genau wie die tausende anderen Flüchtlinge. »Aber was meinst du, wie sehr die Leute noch verhetzt waren: Die sahen in uns wirklich die Verbrecher«, erinnert sich Irmgard Konrad: »Die haben uns angespuckt.« Es sind solch eindrückliche Schilderungen, die verhindern, dass Auschwitz und der Terror der Nazi-Diktatur vergessen werden – solange sie gehört werden. Dafür sorgt der Radiosender N-Joy gemeinsam mit der HAW Hamburg. Schilderungen von Überlebenden, aufgestöbert im NDR-Schallarchiv, wurden anlässlich des 70. Jahrestags der Befreiung von Auschwitz kommentarlos wie »Stolpersteine« ins Radioprogramm gerollt. In die Youtube-Sphäre transportiert haben Design-Studierende des Labors für Zeitbezogene Medien diese Idee, indem sie die Berichte in ein- bis zweiminütige künstlerische Videos umsetzten. Dabei wurden Zeichnungen, Fotos und Computeranimationen mit den O-Tönen zusammengeschnitten. Ausgezeichnet wurde das Projekt »Stolpersteine« mit dem Robert-Geisendörfer-Preis. Die Videos sind unter auschwitzundich.ard.de im Internet zu finden.



Es geht darum, etwas zu bewegen. Die Welt zu verändern, zumindest ein bisschen. So dient unser Lernen und Forschen einem übergeordneten Ziel:



Watt passiert denn da?

Die HAW Hamburg erforscht die Erneuerbaren Energien von morgen – schon heute

Für mich, für dich, für alle. Am CC4E entsteht ein hochmoderner Windpark mit fünf Windturbinen. Die Ziele? Innovative Ideen und praxisorientierte Lösungen fürs Erzeugen, Vernetzen und Speichern von Energie. Was hat die Forschung davon? Es entstehen Projekte, an denen 30 Professorinnen und Professoren sowie viele Studierende ihr Wissen praxisnah erproben. Was bringt das Hamburg? Kooperationen mit Partnern wie Siemens oder Nordex stärken den Wirtschaftsstandort und schaffen neue Optionen für eine Zukunft mit Erneuerbaren Energien. So leistet das CC4E vielerlei Beiträge für die Menschen und die Umwelt in der Metropolregion Hamburg – und davon profitieren wir alle.



Umzingelt von Technik, das ist der erste Eindruck, und immer geht es um Energie. Hier Kälte- und Wärmepumpen, dort ein Elektrolyseur, der Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff trennt. Da drüben ein Reaktor, der synthetisches Erdgas erzeugt, und mittendrin das Blockheizkraftwerk für Strom und Wärme. Drumherum ein dichtes Geflecht von Leitungen: Das Technologiezentrum am wachsenden Energie-Campus des CC4E birgt die neue Welt der Energie bis hinauf auf das Dach, wo Sonnenlicht in Strom umgewandelt wird.

Am »Competence Center für Erneuerbare Energien und Energie-Effizienz«, so der vollständige Name des CC4E, werden die Energien von morgen erforscht, um sie schon heute besser zu verstehen und zu nutzen. In Bergedorf könne in den nächsten Jahren das »Silicon Valley der Erneuerbaren Energien entstehen«, sagt CC4E-Leiter Prof. Dr. Werner Beba, mit dem Energie-Campus als einem Magneten für Unternehmer und Gründer.

Die Forscher und Studierenden an diesem

Technologiezentrum wollen den Umschwung auf nachhaltige Energien anstoßen. Gemeinsam mit Partnern aus der Praxis wie Siemens oder Nordex entwickeln sie am Energie-Campus zukunftsweisende Lösungen. Das CC4E der HAW Hamburg versteht sich dabei als Entwicklungslabor, die Fakultäts- wie Hochschulgrenzen überwindet, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen: die Energiewende zu stemmen.

Text Marisa Behne,
Silvana Komani,
Kira Teichert
Illustration Caspar
David Engstfeld

Darauf sind alle folgenden Generationen angewiesen, also: kein weiteres Zögern!

Die Pioniere am CC4E wollen die Energiewende schnellstmöglich in die Praxis umsetzen. Beba arbeitet federführend im Projekt Norddeutsche Energie-Wende 4.0, kurz NEW 4.0, an einem großen Ziel: Die Bundesländer Hamburg und Schleswig-Holstein sollen bis 2035 ihren gesamten Strombedarf durch Erneuerbare Energien decken. Das ist ambitioniert, denn Wind weht nicht auf Nachfrage und die Sonne lässt sich nicht nach Wunsch an- und abschalten.

Wie also lässt sich ein stabiles Energiesystem aufbauen, das uns unabhängig macht von Kohle, Öl, Erdgas und Atomkraft? »Durch eine verbesserte Synchronisation von Erzeugung, Verbrauch und einer intelligenten Systemintegration«, sagt Beba. Es gilt Wege zu finden, um Erneuerbare Energien in bestehende Netze zu integrieren und fossile Energieträger langfristig zu ersetzen. Das kann nur gelingen, wenn unser Energiesystem so umgebaut wird, dass der

Strom auch dann zuverlässig aus der Steckdose kommt, wenn – dieses Ziel hat die Bundesregierung gesteckt – 2050 kein Kern- und kein Kohlekraftwerk mehr in Betrieb sein soll.

Drittes Forschungsfeld neben der Systemintegration und besseren Speichermöglichkeiten ist das Erzeugen von Windenergie: Wie lässt sich die Lebensdauer einer Windkraftanlage verlängern? Wie kann der Ausfall einzelner Komponenten vermieden werden? Wie können Anlagen so verbessert werden, dass sie Mensch und Umwelt möglichst wenig belasten?

Solchen Fragen gehen Wissenschaftler hier auf den Grund – gemeinsam mit Unternehmen. Das führt dazu, dass bereits die Studierenden die betriebliche Praxis kennenlernen. Wenn CC4E-Leiter Beba den optimalen Werdegang am Energie-Campus skizziert, klingt das so: im vierten Semester eine Praktikumsphase bei einem Unter-

nehmen, die Bachelorarbeit in Kooperation mit dem Unternehmen und den Master als Werkstudent, der in ein Forschungsprojekt eingebunden ist. Und dann? »Übernahme als Wissenschaftlicher Mitarbeiter für ein Forschungsprojekt und Promotion.«

Hoch hinaus! Da hält selbst der Michel mit seinen 132 Metern nicht mit: Die neuen Windräder in Curslack sind bis zu 180 Meter hoch. Für die Effizienz ist das ein entscheidender Faktor: Diese Anlagen bringen bis zu 3,4-mal so viel Leistung wie herkömmliche Modelle. Der Windpark ersetzt mit fünf Turbinen 17 der üblichen, 100 Meter hohen Windräder. Das spart Platz. Überdies ermöglicht die Höhe ein klar größeres Spektrum an Windgeschwindigkeiten zu nutzen und zu erforschen.

So wie bei Nils Gerke. Der 27-Jährige lernte bereits im zweiten Semester die berufliche Praxis bei Nordex kennen – beim Windradbauer schrieb er dann auch seine Masterarbeit, für die Gerke mit einem German Renewable Award ausgezeichnet wurde. Ihr Inhalt: »Die Turbulenzen, die sich hinter einer Windkraftanlage bilden, genauer beurteilen zu können.« Diese Turbulenzen wirken sich direkt auf die Anlage aus, die durch sich verändernde Windgeschwindigkeiten stark belastet wird: Je mehr Schwingungen, desto eher verschleißt das Material. Dann muss die Anlage abgeschaltet oder erneuert werden. »Beides blöd«, befand Gerke und entwickelte eine Methode, um die Schwingungen exakt einzuschätzen und damit unnötiges Abschalten zu vermeiden. Derzeit promoviert der Jung-Ingenieur und kann dadurch seine Forschungsarbeiten weiterführen. Gerke bezeichnet die HAW Hamburg übrigens als die beste Adresse für Ingenieure in Norddeutschland, vor allem wegen ihrer Offenheit für innovative Ideen der Studierenden.

Die neueste Herausforderung entsteht am Rand von Hamburg, in Curslack direkt an der A25: ein Windpark mit fünf hochmodernen Windenergieanlagen – »eine Spielwiese für junge Forscher«, wie sie Gerke nennt. Der Windpark kann nicht nur bis zu 12.000 Haushalte mit grünem Strom versorgen, sondern ermöglicht es diesen Forschern, ihre Theorien direkt in der Praxis zu testen. Das ist deutschlandweit einzigartig. »Durch Projekte wie den Windpark Curslack wird Hamburg als Hauptstadt der Windenergie immer attraktiver«, sagt Beba stolz. »Immer mehr Unternehmen siedeln sich in der Hansestadt an und es entstehen Transferpartnerschaften mit weiteren Unternehmen, mit denen sich größere Projekte realisieren lassen.« So etabliert sich das CC4E als Nukleus für das Silicon Valley der Erneuerbaren Energien.

Wir haben nur eine Erde. Wir bräuchten aber deutlich mehr, wenn wir Menschen weiterhin so viel verbrauchen wie derzeit. Wie können wir dieses ökologische Defizit ausgleichen? Indem wir weniger CO₂ ausstoßen. Wenn wir von Kohle, Öl und Gas auf Erneuerbare Energien umstellen, könnten 20 bis 25 Prozent des Ausstoßes eingespart werden und unser ökologischer Fußabdruck würde sich deutlich verkleinern.



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Fonds für regionale Entwicklung

120 Meter über der Erde sind die Wände behängt mit Schränken und Sicherungskästen, auf dem Boden liegen graue Platten aus Metall. Der Blick nach vorn zeigt massive Metallflügel, die sich in rasender Geschwindigkeit drehen. Unter der Haube in der Mitte des Raumes, ebenfalls aus Metall, lassen sich technische Apparaturen vermuten. Sie genauer zu untersuchen erfordert nur einen Klick, denn dieser Besuch im Inneren eines Windrads passiert virtuell: mit einer Fernbedienung in der Hand und einer 3D-Brille vor den Augen, die Bewegung und Blickrichtung im Raum erfasst. So kann jeder ohne Helm, Sicherheitsgurt und Höhenangst ein Windrad von innen erkunden. Und kehrt anschließend, ohne sich einen Meter über den Boden bewegt zu haben, zurück ins Technologiezentrum Energie-Campus. Im Windlabor des Technologiezentrums nahe der Bergedorfer Fakultät Life Sciences entstehen technische Innovationen, die den Einsatz von Windenergie prägen werden. Seit gut zwei Jahren forschen interdisziplinäre Teams im Competence Center Erneuerbare Energien und Energieeffizienz, kurz CC4E, an verschiedensten Projekten. Vier davon stellen wir kurz vor:

→ Station 1

Die perfekte Welle

In einem Gitterkäfig dreht ein Motor eine komplizierte Konstruktion, erkennbar sind Metallscheiben, Zylinder und Kabel. Hier wird an der perfekten Rotorwelle geforscht. »Die Welle hält den Rotor mit samt den Blättern des Windrads und überträgt gleichzeitig dessen Rotation an das Getriebe«, erklärt Thes Rauert, Mitarbeiter des Departments Maschinenbau und Produktion. Rotorwellen müssen starken Winden ebenso trotzen wie Regen und Schnee. Hinzu kommt die Gewichts- und Drehbelastung der Blätter – irgendwann geht die Welle kaputt. Um diesen Zeitpunkt hinauszuzögern, werden die Rotorwellen im Windlabor Belastungstests ausgesetzt – die enden erst, wenn die Welle bricht. 18 Wellendesigns aus unterschiedlichen Materialien müssen verschieden starken Gewichtsbelastungen standhalten. Die hieraus neu entwickelten Designs sollen Windkraftanlagen zuverlässiger machen, Material einsparen und voraussagen, wie lange die Rotorwellen wohl halten.

→ Station 2

Den Turbulenzen trotzen

Schon gewusst? Windenergieanlagen werden so aufgestellt, dass sie den Wind optimal einfangen. Stehen die Windräder zu dicht beieinander, werden sie behindert durch Nachlaufturbulenzen. Diese Luftverwirbelungen verändern die Druckverhältnisse hinter den Windrädern, zu nah stehende andere Windräder müssen ihre Leistung drosseln. Optimal aufgestellte Anlagen vermeiden Turbulenzbereiche und erhöhen damit die Effizienz. Die bestmögliche Anordnung ist durch LiDAR ableitbar. LiDAR steht für Light Detection And Ranging

Text Pia Köster, Dani Tran

und ist ein Instrument, das per Laser die genaue Windgeschwindigkeit bis zu 400 Meter vor der Anlage misst. LiDAR warnt darüber hinaus vor potenziellen Böen, so dass sich die Rotorblätter rechtzeitig aus dem Wind drehen lassen und deshalb nicht beschädigt werden.

→ Station 3

Geräusche werden zu Bildern

Wärmebildkameras können anhand von Temperaturunterschieden bunt schimmernde Videos aufzeichnen. Jetzt gelingt dies auch für Geräusche: Die Forscher um Prof. Dr. Friedrich Ueberle und Dr. Dagmar Rokita arbeiten mit einer akustischen Kamera, die es ermöglicht, Geräusche in Bilder umzuwandeln. Diese Kamera sieht komplett anders aus als handelsübliche Fotoapparate: Es ist ein 4,80 Meter hohes dreibeiniges Gestänge, an dem 48 Mikrophone hängen. Die Tonaufnahmen werden per Computerprogramm in abstrakte Videos umgewandelt, die Töne in Farben unterschiedlicher Intensität darstellen.

Was hat dies mit Windenergie zu tun? Dank der aufgezeichneten Lärmprofile lassen sich Windradgeräusche vergleichen, um Fehlerquellen an Windrädern schnell und effektiv zu orten. Die Wissenschaftler erstellen derzeit eine Datenbank, in der sie Geräusche von Anlagen sammeln, je nach Windgeschwindigkeit oder -richtung, Jahreszeit oder anderen Einflüssen. Mithilfe dieser Datenbank wollen sie Muster erkennen, um einzugreifen, bevor es Probleme gibt. Drohen etwa Rotorwellen zu brechen, lässt sich dies bereits durch die Lärmprofile erkennen, denn die Störgeräusche sind genau lokalisierbar.

→ Station 4

Vom Ende des Größenwahns

Aktuell werden immer größere Windräder mit entsprechend wachsenden Rotorblättern gebaut. Das erschwert nicht nur den Transport der gigantischen Bauteile, sondern limitiert die Zahl geeigneter Standorte. Aber wer sagt, dass größer zugleich besser ist? Das X-Energie Projekt setzt dem Größenwahn vielleicht ein Ende. »In diesem Projekt testen wir, ob mehrere kleinere Blätter genauso effizient und günstig sind«, sagt Wissenschaftler Rauert. Momentan wird durch Simulationen herausgefunden, wie viele Windradblätter in welchen Größen zu den besten Ergebnissen führen. Überzeugen die Tests, werden künftig Anlagen mit sogenannten Multirotorenblättern ausgestattet. Bonus-Vorteil: Sie funktionieren auch, falls ein Flügel ausfällt. Schwächelt bei klassischen Windrädern einer der Flügel, müssen die Anlagen komplett abgeschaltet werden.

Jede tote

Text Pia Köster, Dani Tran
Illustration Caspar David Engstfeld

Fledermäuse wissen Hindernissen auszuweichen, nur bei Windrädern versagt ihr Schutz. Durch den Druckabfall und Turbulenzen hinter den Rotorblättern werden innere Organe geschädigt oder die Lungen der kleinen Nachtschwärmer platzen, andere kollidieren mit den Rotorblättern. Das sorgt in Deutschland, so wird geschätzt, jährlich für den Tod von mehr als 200.000 Fledermäusen.

Warum die Tiere sich von Windrädern angezogen fühlen, ist noch völlig unklar. Das Projekt Flederwind der HAW Hamburg forscht nach den Ursachen. Prof. Dr. Carolin Floeter und ihr Team vermuten, dass das Licht der Windräder die Flattertiere anzieht – über das Sehvermögen von Fledermäusen ist wenig bekannt. Eine Möglichkeit wäre, so Floeter, dass die Nachtjäger sich auf die Suche nach schmackhaften Insekten machen, diese werden wiederum vom Licht angezogen.

Bevor sie Hypothesen überprüfen, wollen die Forscher herausfinden, wie viele und welche Fledermausarten an Windkraftanlagen auftauchen. Genau hier setzt Flederwind an: Mit einem

Das Projekt Flederwind will Fledermäuse vor dem Tod durch Windräder retten

ist

eine

zu

viel

ausgeklügelten Zusammenspiel verschiedener Überwachungsinstrumente soll das Aufkommen der Nachtschwärmer erfasst und genaue Aussagen über ihr Flugverhalten getroffen werden. Das Team um Floeter setzt dabei auf Batcorder, die aussehen wie handgroße Funkgeräte mit langer Antenne und Fledermauslaute – jede Art hat eine eigene Stimme – in für Menschen hörbare Geräusche umwandeln. Ergänzt wird der Batcorder durch Radaranlage und Wärmebildkamera, die die einzelnen Fledermäuse zählen und ihr Flugverhalten sichtbar machen.

Erstes Ziel von Flederwind: das Erfassen der Fledermäuse als Grundlage für die Ursachenforschung. »Aktuell

haben wir in Deutschland kein einheitliches Monitoring-Verfahren, wir sind angewiesen auf ehrenamtliche Helfer, die Informationen über Fledermausaufkommen sammeln«, sagt Sebastian Kolberg, Fledermaus-Referent des Naturschutzbundes. So kann die Zahl der durch Windräder getöteten Tiere derzeit nur geschätzt werden: Die Zahl basiert auf Totfunden – nicht gefundene Tiere werden auch nicht gezählt.

Ein schlüssiges Monitoring und seine Ergebnisse sollen für fledermausfreundliche Anlagen sorgen. Wichtig ist die Standortwahl, das lässt sich bereits jetzt sagen: Brutstätten von Fledermäusen befinden sich häufig in der Nähe von

Wäldern und Flüssen, hier sollten Windenergieanlagen reichlich Abstand halten. »Das allein reicht nicht aus«, sagt Floeter: Da viele Fledermäuse weite Wege für ihre Jagd zurücklegen, sollten auch bei optimal gelegenen Anlagen bestimmte Abschalt-Algorithmen eingerichtet werden. Bei bestimmten Windbedingungen, Temperaturen und Uhrzeiten – vor allem nachts – wird das Windrad automatisch stillgelegt. Damit die Fledermäuse unbehelligt jagen können.



20

Text Ellen Wolff

Wie ich das Schmelzen der Polkappen
verhinderte – ein Selbstversuch



Mal eben die Welt retten



Für die Region Hamburg
sagt der Deutsche Wetterdienst
bis 2050 doppelt so viele
Hitzetage, einen Temperatur-
anstieg von 1,2 °C und
häufigere Starkregen voraus.



Auf Fleisch verzichten. Das Auto stehenlassen und mit dem Rad fahren. Kürzer duschen. Energie sparende Lampen und regionale Bio-Produkte kaufen. Müll vermeiden! Denn sonst schmelzen die Polkappen und überall in Hamburg schwappt uns das Wasser bis zu den Knien. Aber nicht mit mir! Ich rette das Klima, zumindest ein bisschen.

Tag 0 Vorbereitung ist alles

Mein Plan steht: Verzicht auf Strom, Plastikverpackungen, Fleisch, Abgas spuckende Verkehrsmittel, industriell hergestellte Kosmetika und unfair gehandelte Lebensmittel! Meine Motivation ist grenzenlos und ich fühle mich als jüngste Klimabotschafterin Hamburgs, die weibliche Version des Umweltkriegers Leonardo DiCaprio. Vor meinem inneren Auge erscheint schon die Schlagzeile: »HAW-Studentin rettet den Planeten«.

Die Euphorie des Verzichts unterschlägt allerdings die Frage: Und statt dessen? Was darf ich überhaupt essen? Wie komme ich klimaneutral von A nach B? Was ist besser, Kerzen oder LED-Lampen? Wie stellt man Shampoo her? Wo gibt's verpackungsfreie Läden und nicht zuletzt: Wann haben eigentlich die Wochenmärkte geöffnet?

Äh, doch nicht so leicht. Zu viele Fragen, so gar keine Antwort. Die Klimawoche wird vertagt. Ich öffne das Klimaspargbuch für Studierende und beginne mit der Recherche.

Tag 1 Jetzt aber wirklich!

Ahoi Klima! Dank der vielen Infos aus dem Spargbuch kann es nun wirklich losgehen! Auf footprint-deutschland habe ich noch schnell meinen persönlichen CO₂-Fußabdruck ausgerechnet. Puh! Bei meinem Lebensstil bräuchte die Menschheit 1,64 Erden. Ein erschreckendes Resultat, also: Schluss mit den Recherchen und her mit Taten! Jutebeutel, die olle Outdoor-Regenkluft und der To-Go-Kaffeebecher sind im Rucksack verstaut und der Einkaufszettel geschrieben. Der Saisonkalender im Klimaspargbuch zeigt mir, aus welcher kolossalen Auswahl ich mich bedienen darf: Kartoffeln, Kohl, Kürbis, Möhren, Äpfel und Spinat. Diese Lebensmittel sind im Winter am klimaschonendsten, da sie entweder noch aus Freilandanbau oder aus Lagerung stammen. Paprika und Tomaten hingegen muss ich vom Speiseplan streichen.

Kurz nach Sonnenaufgang flaniere ich über den Isemarkt. Ein eher seltenes

Bild: Meist drücke ich den Wecker so lange weg, wie es nur geht. Schließlich brauchen Studenten viel Schlaf. Auf dem Markt werden buntes Gemüse aus Vierlanden, Honig aus Altona und handgemachte Filzmützen angeboten. Die Marktverkäufer finden meinen Verzicht auf Plastik super und füllen mir ihre Produkte wohlwollend in den Jutebeutel.

Ich komme an keinem Marktstand vorbei, ohne ein, zwei nette Sätze über das Wetter oder die Ernte mit den freundlichen Verkäufern zu wechseln. Außerdem lerne ich einiges dazu: »Eine Knolle Ingwer, bitte! Wobei, kommt Ingwer eigentlich aus Deutschland?«, frage ich am Gemüsestand und schäme mich ein wenig für die Frage. Der Verkäufer schüttet erdige Kartoffeln in eine Kiste, wischt seine Hände an der Schürze ab und antwortet: »Wat, der da? Der ist aus Sri Lanka.« Die Insel liegt im Indischen Ozean, gut 8000 Kilometer von Hamburg entfernt, weshalb ich mich für die rosigen Äpfel aus dem Alten Land entscheide. Die haben nur einen Kurztrip von 57 Kilometern hinter sich. Bei Budni kaufe ich Haferflocken und Backzutaten, denn meine Hafermilch und Roggenbrot mache ich natürlich selbst: Self made Lebensmittel sparen nicht nur Ressourcen, sondern auch Energie und Müll.

Nachdem auch die Kernseife für die Körperpflege und die vegane Bambuszahnbürste im Einkaufskorb gelandet sind, bin ich ausgerüstet. Bei strömendem Regen transportiere ich meine Einkäufe auf dem Rad nach Hause. Der Dreck der Straßen spritzt an mir herauf und ich ärgere mich, dass ich dem Rennrad-Stylefaktor zuliebe meine Schutzbleche abgebaut habe.

Der Start der Klimawoche hat mich echt geschafft: 25 Kilometer Rad fahren, arbeiten, in der Uni sitzen, kochen und backen. Nicht zu vergessen, dass ich die vollbeladenen Tüten in den 13. Stock der Grindelhochhäuser tragen muss. Das provoziert keuchende Lungen und schmerzende Waden, dauert aber überraschenderweise nur handgestoppte vier Minuten und 50 Sekunden. Außerdem pimpt der mühsame Aufstieg nicht nur meine Fitness-, sondern auch meine Social Skills: In der Verschnaufpause im sechsten Stock lerne ich endlich mal einige Nachbarn aus dem sonst eher anonymen Hochhaus kennen. Oben angekommen wird fix die Kartoffel-



Wer früh kommt, hat die beste Auswahl:
Ellen Wolff auf dem Wochenmarkt in Eppendorf.



Ja, dieses Roggenbrot ist tatsächlich selbst
gebacken!

91% des entwaldeten
Amazonas Gebietes
werden von der Tier-
industrie genutzt.



Kein Bus, keine Bahn – wenn möglich, wird die
eigene Energie zum Fortbewegen genutzt.

Im Winter gezüchtete Tomaten verbrauchen mehr als hundertmal so viele Treibhausgase wie Freiland-Tomaten.



Strom zu sparen kann durchaus romantisch sein ...

Allein die deutsche Party-szene schleudert jährlich etwa 121.000 Tonnen CO₂ in die Atmosphäre. Das ist etwa so viel CO₂, wie alle deutschen Politiker mit ihren Privatjets und Dienstwagen ausstoßen.



Leise rieselt der Reis: Das mitgebrachte Glas erspart Verpackungsmüll.

Kürbis-Suppe zubereitet. Die auch ohne Ingwer aus Sri Lanka lecker schmeckt.

Nach einem holzigen Zähneputz-Tête-à-Tête mit meiner neuen Zahnbürste gehe ich völlig fertig um 20:45 Uhr ins Bett. Und bezwinde in meinen Träumen die unendliche Penrose-Treppe.

Tag 2

»Was ist denn das für 'ne Friedhofstimmung?!«

Am nächsten Abend kommen Freunde zu Besuch. Sie wirken irritiert vom Kerzenmeer und der musiklosen Stille: »Was ist denn das hier für 'ne Friedhofstimmung?« Ich erkläre, dass mein Lebenswandel »nur« ein kurzes Experiment sei. »Ach so, na jetzt macht's Sinn.« Komisch, sollte der Versuch das Klima zu schonen doch eigentlich positive Reaktionen hervorrufen. Ich nippe am Bio-Dinkelbier, das überraschend gut schmeckt.

Die Abende verbringe ich mit meinem Freund Jan bei Kerzenschein: Bücher lesen, Suppe kochen (Kochplatten und den Herd haben wir uns erlaubt) und Kniffel-Marathons austragen. Zu Beginn echt lustig, irgendwie romantisch. Wie Camping-Urlaub mitten in der Stadt. Leider verlieren Kniffel und andere Spiele nach einigen Abenden ihren Spannungsfaktor. Ihre Attraktivität weicht der Sehnsucht zu erfahren, wie es bei »Game of Thrones« weitergeht. Wie es bei uns weitergeht? Spätestens um 22 Uhr sind wir im Bett. Da ist es wenigstens warm, denn die Heizungen sind natürlich auch abgeschaltet.

Tag 3

Das Klima dankt, der Geldbeutel nicht

Die leckeren Produkte aus dem Bioladen und aus verpackungsfreien Läden sind zwar klima-, aber leider nicht finanzschonend. Immerhin kann ich gegenüber dem Kauf konventioneller Produkte ordentlich Emissionen einsparen. Fetz. Das ändert aber nichts an den hohen Ausgaben. Ich versuche mich also an Foodsharing.de, einer Plattform, auf der Lebensmittel verschenkt werden. Ich finde, das ist eine super Idee und will wissen, ob das Konzept funktioniert: In der Umkreissuche auf der Website

erfahre ich, dass direkt um die Ecke Paul wohnt. Das scheint im ersten Moment eher weniger interessant, wäre da nicht der erfreuliche Fakt, dass er Brötchen, Butter und Eier verschenken möchte.

Ich schreibe ihm eine Nachricht. Foodsharing live! Seine Antwort: Die Eier sind schon weg, aber Butter und Brötchen könnte ich sofort abholen, wenn ich Lust habe. Mit dem Jutebeutel gehe ich los und finde es etwas merkwürdig, bei einem fremden Typen Lebensmittel abzuholen. Als er die Tür öffnet, versuche ich die etwas befremdliche Situation mit einem Witz aufzulockern: »Schade, dass du keine Eier mehr hast.« Paul lacht nicht. Brötchen und Butter gibt er mir trotzdem. Foodsharing ist eine tolle Plattform und vermutlich auch super geeignet, um neue Leute kennenzulernen (wenn man sich nicht mit schlechten Wort-Witzen vorzeitig ins Aus befördert).

Tag 4

City Blues

Dicke Linien regnen an meinem Fenster vorbei und ein Blick auf den Horizont verrät, dass sich das heute auch nicht mehr ändern wird. Es ist Sonntag in Hamburg. Meistens erhole ich mich an diesem Tag vom Samstagabend und bestelle Pizza oder Chinesisch. Heute bin ich ausgeschlafen und fit wie selten zuvor, da ich gestern natürlich keinen Club von innen gesehen habe. Warum? Einerseits habe ich mich in den letzten Tagen getreu der klimaneutralen Öko-Variante – sagen wir mal – selten gewaschen und bleibe größeren Menschenansammlungen gerade lieber fern. Zweitens sind Clubs echte Klima-Killer und damit will ich nichts zu tun haben. Während ich mein Abendbrot zubereite, stelle ich mir die Dancefloors dieser Stadt vor und fühle mich ein wenig einsam.

Meine Zähne krachen beim Abendessen auf dem selbstgemachten Roggenbrot herum, das anfangs verblüffend gut schmeckte, mittlerweile aber leider ein paar Tage zuviel auf dem mehligem Buckel hat. Wenigstens wird so die Stille in meinem dunklen Zimmer für kurze Zeit unterbrochen. Während ich bei Kerzenschein versuche, die Schrift in Hemingways Kurzgeschichte zu entziffern, frage ich mich, wie lange es wohl noch Schnee auf dem Kilimandscharo geben wird.

Tag 5

Körperpflege mit Prädikat »gewöhnungsbedürftig«

Nach fünf Tagen mit Shampoo aus selbst geraspelter Kernseife und Kokosmilch juckt meine Kopfhaut höllisch. Und mein Haar präsentiert sich in etwa zwanzig einzelnen, fettig-stumpfen Strähnen, deren Geruch an einen nassen Laubhaufen erinnert. Beim Versuch sie zu bändigen, verbleibt ein glänzender Film auf den Händen, der wohl als Haargel durchginge, würde er nicht so unterirdisch riechen. Im Büro werde ich mit Blick auf meine Mütze, die das ganze Elend verstecken soll, mitleidig angesehen. »Ist das Klima noch immer nicht gerettet?«

Abends kapituliere ich und wasche meine Haare. Natürlich mit Bio-Shampoo. Die Geschmeidigkeit kehrt zurück! Ich fühle mich wie im Frisör-Himmel. Und wie das duftet. Meine Nase freut sich mindestens so sehr wie mein Freund.

Wo wir gerade bei den olfaktorischen Highlights sind: Das selbstgemachte Biodeo aus Heilerde, Teebaumöl, Natron und Kokosöl hält leider auch nicht so ganz was es verspricht. Es riecht ok, wenn auch ein wenig nach vergorener Kokosnuss. Aber das kann ja nicht schaden, finde ich. Leider kann es die Körperausdünstungen vom vielen Radfahren nicht ausgleichen. Alles für das Klima, denke ich mir nach jeder Radtour und verströme fleißig einen Geruch, der immerhin klimaneutral ist. Mehr aber auch nicht.

Wett macht dies zum Glück die Entdeckung der Woche: Seife als Duschgel-Ersatz. Meine neue Wunderseife bedient sich aller angesagten Hashtag-Modewörter: vegan, tierversuchsfrei, palmölfrei, biologisch. Die Wirkung ist klasse: Nachdem erste stumpf-trockene Tage mit leichter Hautabschuppung überstanden sind, erinnert meine Haut an einen Pfirsich. Einfach herrlich. Herkömmliche Duschgels kommen mir nicht mehr in den Jutebeutel, das steht fest!

Tag 6

Das Fleisch der Anderen

Nach fünf klimaneutralen Tagen werde ich irgendwie seltsam: Am Hauptbahnhof versuche ich nach einem anstrengenden

Foto Jan Wulff

Tag in der Uni meinen hungrigen Magen zu versorgen. Seit Tagen hat meine Nase nur Kartoffelsuppe, Haferbrei mit Äpfeln oder Roggenbrot vorgesetzt bekommen. Nun sieht sie sich mit den herrlichen, fast exotischen Düften von Pizza Hut und Sashimi-Sushi konfrontiert. Mir läuft das Wasser im Mund zusammen. Das Klimagewissen reagiert jedoch sofort: Plastik, nicht regional, nicht saisonal! Ich sehe die Leute mit all den Servietten, Papp-Bechern und Strohhalmen und werde wütend. Wie können die nur, diese Umweltsünder! Und bin doch eigentlich nur neidisch auf die klimaschädlichen Köstlichkeiten.

Am Currywurst-Stand steht eine Gruppe Halbstarker. Sie testen, wer am meisten Wurst auf einmal in den Mund schieben kann und machen Selfies davon. Wer das Wurst-Match für sich entscheiden konnte, weiß ich nicht, da ich, so fasziniert wie angeekelt, das Weite suche. Und den Kartoffel-Stand am Ausgang Kirchenallee finde. »Einmal Kartoffeln mit Rosmarin, bitte ohne Speck«, sage ich und halte der Verkäuferin freudig mein mitgebrachtes Glas hin. Sie fragt, was das soll. Ich erkläre, dass ich auf die Plastikbox verzichte, dem Planeten zuliebe. Sie dürfe das nicht, sagt sie: »Hygienevorschriften und so.« Du kannst mich mal, denke ich, trotte davon und fahre nach Hause – zu meiner Kartoffelsuppe im Kühlschrank.

Tag 7

Jedes Ende ist ein Anfang

Nach sieben Tagen beschließe ich: Das klimaneutrale Leben war ein Experiment, und das wird beendet. Jetzt und sofort. Nein, das Klima habe ich nicht gerettet. Aber ich bin achtsamer mit den alltäglichen Dingen geworden.

Ich erklimme die 13 Stockwerke der Grindelhochhäuser mittlerweile in zwei Minuten und 50 Sekunden und habe zwei Kilo abgenommen. Das mag aber auch an den 150 Kilometern auf dem Fahrrad, dem Übermaß an gesundem Gemüse und dem Verzicht auf Pizza liegen. Ich fühle mich wohl in meiner Pfirsich-Haut, denn irgendwie habe ich nicht nur mir selbst, sondern auch dem Klima wenigstens ein bisschen Gutes getan.

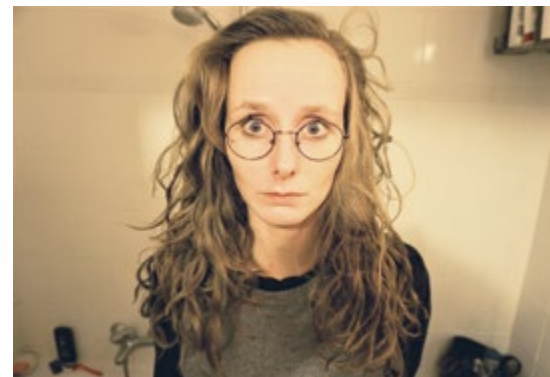
Und schließlich sind auch kleine Schritte immerhin: Schritte.



Die Formel für Shampoo? Kokosmilch + geraspelte Kernseife. Ideal ist das noch nicht.



Olfaktorisch ausbaufähig: das Bio-Deo aus Heilerde, Teebaumöl, Natron und Kokosöl.



Geruchsrichtung »nasses Laub«: Draußen werden die Haare unter der Mütze versteckt.

→ Das »Klimasparbuch für Studierende in Hamburg« ist voll mit Tipps für mehr Nachhaltigkeit und Klimaschutz im Alltag. Neben zahlreichen Gutscheinen finden Studierende auch Ausflugstipps, Apps und Mitmachmöglichkeiten (etwa über den Blog bei www.klimasparbuch-hamburg.de). Das Klimasparbuch liegt in den Hamburger Hochschulen aus.

Stil hast du

Mode für heute, morgen und übermorgen in der »Kleiderlei«, dem begehbaren Kleiderschrank im Internet

Text Lydia Haring

Was soll ich bloß anziehen? Der zum Bersten gefüllte Kleiderschrank offeriert nur allzu Bekanntes und oft Getragenes. Wie toll wäre es, wenn sich hinter der vertrauten Bluse etwas Neues, Tolles, Aufregendes verbirgt? Der eigene Schrank kann das nicht leisten, wohl aber die »Kleiderlei«. Als »eine Art Bibliothek – nur im Kleiderschrankformat« haben Pola Fendel und Thekla Wilkening sie gegründet.

Unter dem Motto: »Stil hast du – Kleidung leihst du« eröffneten die Gründerinnen ihren »begehbaren Kleiderschrank« auf St. Pauli. Das »Kleiderlei«-Sortiment setzt sich damals wie heute zusammen aus Kreationen von (Jung-) Designern, ausgewählten Vintage-Teilen und ehemaligen Lieblingsstücken von Kundinnen. Die können für einen monatlichen Fixbetrag mehrere Kleidungsstücke ausleihen, zum Ende des Monats zurückbringen und wieder neue Teile ausleihen. Unterstützt wurden die jungen Frauen von der HAW Hamburg, von der Steuererklärung bis hin zu hilfreichen Tipps für Anlaufstellen auf dem Weg zur Selbstständigkeit. »Wir haben uns damals vieles autark angeeignet und haben die Fülle der Möglichkeiten gar nicht richtig ausgeschöpft«, sagt Wilkening. »Man denkt immer, dass keiner einen richtig verstehen wird, aber das ist wie bei Google: Wenn man eine komische Frage eingibt, hat eigentlich immer jemand anderes schon vor einem danach gesucht.«



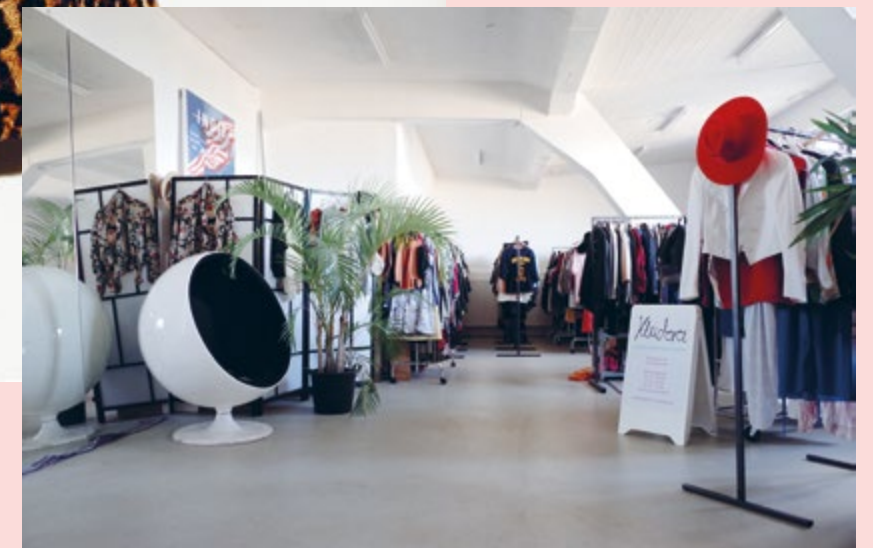
Foto Denys Karfinsky

Vor gut zwei Jahren zog der begehbare Kleiderschrank ins Internet um. Jetzt versorgen die beiden Stylistinnen ihre Kundinnen mit einem Paket, das mit kuratierten Outfits gefüllt ist. Nach einem Monat werden die geliehenen Kleidungsstücke zurückgeschickt und der Kreislauf beginnt von vorne.

Zu den »Kleiderlei«-Kundinnen zählen nicht nur junge Frauen, auch ältere Damen statten sich regelmäßig hier aus. »Das Bewusstsein für Nachhaltigkeit steigt mit dem Alter«, sagt Wilkening. Das Konzept spreche alle an, die mit dem »Ex und Hopp« in der Mode unzufrieden sind. Billig einkaufen und schnell wegwerfen: »Die Bequemlichkeit siegt in der Regel«, sagt Wilkening. Deshalb sorgt die »Kleiderlei« für verantwortungsbewusste Bequemlichkeit. Gern auch mit »fair« hergestellter Kleidung, weil die eben nicht »öko« aussehen muss. Das Problem, sagt Wilkening, liege anderswo: Wer nachhaltige oder recycelte Mode produziert, verbraucht dabei viel Wasser – oft werde es ökologisch fragwürdig. Um diesem Konflikt zu entkommen, setzt sie auf das Verleihen von Second-Hand-Kleidung. »Bei der »Kleiderlei« gibt es keinen Haken an der Sache«, sagt Wilkening: »Wir wollen einfach nur das bewahren, was schon da ist.«

Und damit gegensteuern. »Über ein spottbillig geschossenes T-Shirt wird geprahlt, während niemand beim gemeinsamen Kochen vom Schnäppchen-Hackfleisch schwärmt«, sagt Wilkening. »Beides sollte uns gleichermaßen peinlich sein.« Genau deshalb sei Fast Fashion so erfolgreich: Weil Kunden ihren Schnäppchenkauf nicht rechtfertigen müssen.

Wilkening und Fendel setzen auf einen allmählichen Wechsel des Bewusstseins, und beobachten einen wachsenden Teil der Branche, der auf nachhaltige und faire Mode setzt. Sie selbst agieren mittendrin, durch Kooperationen und mit einem ebenfalls wachsenden Netzwerk, einer weiteren »Kleiderlei« in Köln und gelegentlichen Pop-Up-Stores in anderen Städten. Doch die beiden denken weiter, und sie denken groß: »Mein Wunsch ist«, sagt Wilkening, »dass irgendwann jeder weiß, was die »Kleiderlei« ist und dass sie überall für jeden zu finden ist.« Damit die Fast Fashion mal ein, zwei Gänge runterschaltet.

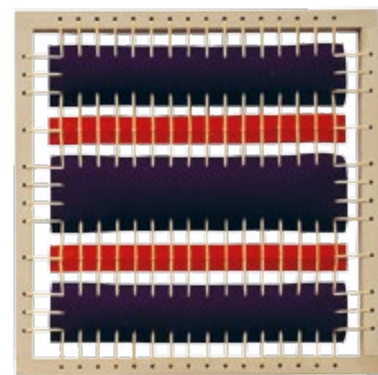
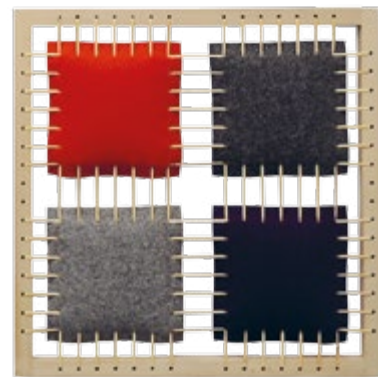
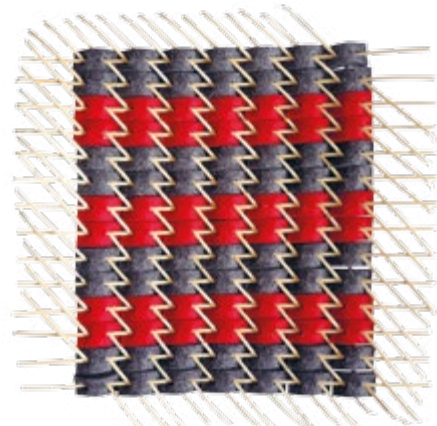


Das Angebot der »Kleiderlei«-Macherinnen Thekla Wilkening (oben links) und Pola Fendel: Jeden Monat etwas Neues – trotzdem wird der Kleiderschrank nicht voller.

Wie »Green Cycles« grüne Kreise zieht, ohne sich im Kreis zu drehen

Text Denise Gaber

Miteinander verflochten



Traditionelle Flechttechniken auf modernem Hocker: Andrea Korbmacher, Designstudentin der HAW Hamburg, hat sich von dem Green-Cycles-Workshop inspirieren lassen.

Menschen drängen durch enge Gänge des Markts inmitten von Chiang Mai und schieben sich mühsam vorwärts, beschallt von Verkäufern, die ihre super Sparangebote herausbrüllen und sich gegenseitig zu unterbieten versuchen. Links gibt es Plastikartikel zu kaufen, rechts gibt es Plastikartikel zu kaufen. Es riecht nach Gummi und nach billiger, mit Chemikalien behandelter Baumwolle.

»Als ich diese unglaubliche Menge an Billigware gesehen habe – heute neu, schon morgen Abfall –, war das ein richtiger Schock für mich«, sagt Nicole Kiersz. Die Designstudentin schaute sich mit vier anderen Studentinnen der HAW Hamburg an, wie nachhaltig in Thailand mit Mode umgegangen wird. Und erkannte: Konsum heißt hier »Ex und Hopp«.

Dabei gilt Chiang Mai, Metropole im Norden Thailands, als Hort der Handwerkskunst. Doch werden etwa die handbemalten Sonnenschirme aus Papier vor allem an Touristen verkauft; die Thailänder selbst konsumieren anders. Irritierend für die Reisegruppe, die sich im Rahmen des »Green Cycles«-Symposiums dafür engagiert, Mode und Nachhaltigkeit zu verbinden.

Deshalb reiste sie für zwei Wochen nach Thailand und lud im Gegenzug thailändische Referenten nach Hamburg ein. Und stand plötzlich vor der Frage: Wie gehe ich damit um, wenn »nachhaltig« als »altmodisch« gilt? Je abgetragener die Kleidung, desto ärmer sein Träger, besagt die thailändische Logik. »Vorbilder wie bei uns Leonardo di Caprio oder Jessica Alba, die bewusster

konsumieren und zeigen, dass auch »Vintage«-Kleidung cool sein kann, fehlen leider in den asiatischen Ländern«, sagt Kiersz.

Bei ihr hat der Marktbesuch in Chiang Mai einiges ausgelöst. »Natürlich möchte man als Designerin seine Mode verkaufen, aber den Konsum, der damit einhergeht und dessen Ausmaß ich auf unserer Reise erkannt habe, möchte ich nicht verantworten«, sagt Kiersz. Sie forscht jetzt an Designs und Prozessen, die weniger Abfall produzieren. Für ihre Abschlussarbeit testet sie jetzt aus, welche Stoffe aus alten Strumpfhosen entstehen können.

Einfacher als neue Prozesse zu entwickeln ist es, auf bewährte Techniken zurückzugreifen. Deshalb organisierte Textildesign-Studentin Jessica Zmijan einen Flechtworkshop, für den sie einen Weber und eine Weberin aus Thailand einlud. Die beiden brachten Palmenblätter mit. Damit flochten sie Körbchen, die nicht nur stabil sind, sondern niemals zu Abfall werden. Solche Techniken gilt es zu bewahren, sagt Zmijan, und macht das zu ihrem persönlichen Projekt: »Ich möchte mich auch weiterhin für die traditionelle Herstellung von Stoffen und Textilien einsetzen, damit auch unsere Gesellschaft wieder darauf zurückgreifen kann.«

Dabei hilft das »Green Cycles«-Symposium, das Prof. Renata Brink und Prof. Patrick Kugler jährlich im Mai ausrichten. Es demonstriert seit acht Jahren, dass die Verknüpfung von Mode und Nachhaltigkeit eben keine Mode-Erscheinung ist. Die Vorträge und Workshops geben einen wiederkehrenden Motivationsschub. »Das Symposium zeigt mir«, sagt Nicole Kiersz, »dass ich mich nicht alleine für Nachhaltigkeit einsetze!«

Pfandraising

Warum es Pfand Collection schwerer fällt, Geld für soziale Organisationen zu sammeln



Das Sammeln von Pfandflaschen kann die Rente aufbessern. Oder eine Alternative zum Betteln sein. Beides absolut okay, findet Henrike Glantz. Was die Vorsitzende der Pfand Collection allerdings nicht okay findet: Wenn Sammler ihre Pfandcontainer nach Flaschen durchwühlen, leer räumen und dabei beschädigen.

»Unsere regelmäßigen Einnahmen durch die Leerungen sind verschwindend gering im Moment«, sagt Glantz. Und diese Einnahmen sollen eigentlich an soziale Organisationen gehen. Eigentlich.

Pfand Collection sammelt, wie der Name schon sagt, Pfand. Sammelcontainer des Vereins stehen an allen fünf Standorten der HAW Hamburg. Es sind geschlossene, blaue Behälter.

Durch den Röhrenaufsatz obendrauf werden die Flaschen eingeworfen. Damit sie nicht kaputt gehen, werden die Flaschen auf dem Boden durch Matten und Bälle abgefedert. Die Container werden wöchentlich geleert, ihr Inhalt in nahegelegenen Supermärkten abgegeben. Das ausgezahlte Pfand wird gesammelt, um es an eine soziale Organisation zu spenden – in jedem Semester eine andere. Wer durch Pfand Collection unterstützt werden will, stellt einen Antrag; die Vereinsmitglieder von Pfand Collection entscheiden per Mehrheitswahl, wer als nächstes unterstützt wird. Am Ende des Semesters wird der Scheck übergeben.

In den vergangenen sechs Jahren kamen dabei immer beachtliche Beträge zusammen, bis zu 1700 Euro. Ein schöner Erfolg für ein Projekt, dass anfangs nur eine Trockenübung war: Im Rahmen eines Seminars des Studiengangs »Soziale Arbeit« wurde ein

Konzept für einen sozialen Verein entworfen. Ein so überzeugendes Konzept, dass sich eine Gruppe von Studierenden 2011 entschied, es in der Praxis zu erproben und den Verein zu gründen. Die Gründer sind längst nicht mehr dabei, auch die jetzige Vorsitzende Henrike Glantz steht vor dem Absprung: Ihr Abschluss naht.

Noch führt Glantz die Pfand Collection aus dem Büro an der Alexanderstraße, das die HAW Hamburg dem Verein kostenlos überlässt. Von hier aus koordiniert sie den »Leerungsplan«: Er regelt, wer wann wo leeren muss. Engagement, das darüber hinaus geht, wird gern gesehen: Mitglieder können sich bei Events einbringen, Flyer gestalten oder eigene Vorschläge für Sammelaktionen umsetzen.

Aus solch einem Vorschlag entstand das Projekt »Nachbarschaftsbeutel«. Dabei wurden Pfandbeutel an Haustüren verteilt. Die Bewohner wurden eingeladen ihr Pfand in den Beuteln zu sammeln, die nach drei Wochen wieder abgeholt wurden. Dieses Geld wurde ebenfalls mit in den Spendentopf geworfen.

Der größte Batzen kommt mittlerweile von Saint Elmo's am Baumwall. Die Werbeagentur überlässt dem Verein ihre leeren Flaschen, so kommen alle zwei bis drei Wochen knapp 50 Euro zusammen. Insgesamt kann nach einem halben Jahr ein Betrag von ungefähr 500 Euro gespendet werden, trotz des Pfandsammlerproblems.

Eine Lösung für dieses Problem ist den Pfand Collectors bislang nicht eingefallen. Der Verein erwägt, die besonders oft leer geräumten Container am Berliner Tor und an der Alexanderstraße aufzugeben. Und auf Aktionen wie den »Nachbarschaftsbeutel« zurückzukommen. Die Container in der Finkenau, in Bergedorf und an der Armgartstaße sollen jedoch bleiben, sagt Henrike Glantz, »auf jeden Fall!«



Text Sophia Ripplinger Illustration Caspar David Engstfeld

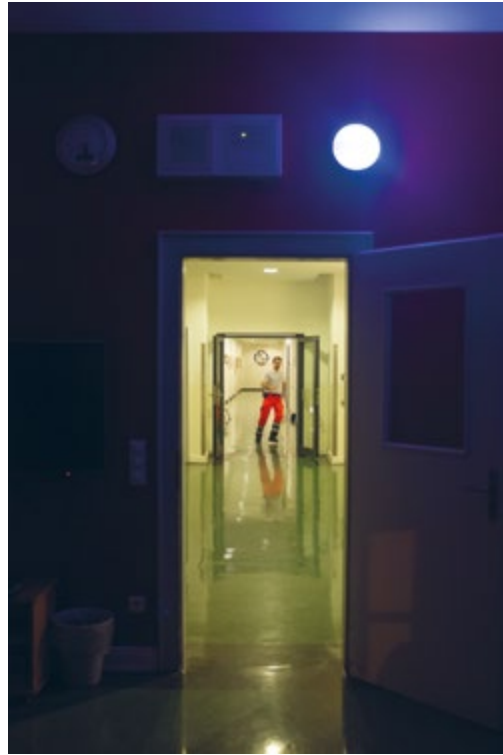
Die

Text Esther Friede, Yasmin Turk
Foto Benjamin Gutheil

Extremisten



Wenn es brenzlich wird, werden
extrem gute Retter gebraucht –
die HAW Hamburg bildet sie aus



Schon von weitem hören sie die Schreie. Als Jan Wientjes und Christof Kohrs am Einsatzort erscheinen, sehen sie aufsteigenden Rauch und Menschen, die weinend umherlaufen. Andere liegen auf dem Boden, ringen nach Luft. Eine Detonation hat die Maschinenhalle einstürzen lassen, hieß es im Briefing, viele der Verletzten sitzen noch in der rauchenden Halle fest. Wientjes, Kohrs und ihr Team verteilen sofort die Aufgaben, laufen los, setzen ihre Schutzmasken auf und treten eine Tür der brennenden Halle ein – der Weg zu den Verletzten ist frei.

Zwei Stunden später ziehen Wientjes und Kohrs ihre Jacken aus, atmen tief durch – und grinsen, als ihnen bewusst wird, dass es sich bei ihrem Einsatz lediglich um eine Übung handelt. Sie gehört zum Modul Desastermanagement der Rescue-Studierenden in Bergedorf. Damit die Extremsituation realitätsnah wirkt, sind echte Einsatzfahrzeuge vor Ort und Laiendarsteller, meist aus den eigenen Reihen, werden professionell geschminkt. »Die Studenten trennen nicht zwischen Übung und Realität und agieren wie bei einem echten Einsatz«, sagt Florian Hartart, Organisator der Studiengänge Rescue Engineering und Hazard

Control. »Manche von ihnen sind so tief drin, dass sie auch nach der Übung mitgenommen sind von dem, was sie gesehen haben.«

Rescue-Studierende lernen an der HAW Hamburg das Verhalten in Krisensituationen, vom medizinischen Notfall bis hin zur Evakuierung einer Großstadt im Katastrophenfall. Die Hochschule kooperiert mit vielen Partnern, um die praktische Ausbildung zu vertiefen. »Für uns Studenten sind diese Kooperationen total super – alleine schon, um Kontakte zu knüpfen«, sagt Jan Wientjes. Der 28-Jährige hat bereits eine Ausbildung zum Rettungsassistenten hinter sich. »Im Rettungsdienst habe ich irgendwann gemerkt, dass ich mehr will. Und die Fortbildungsmöglichkeiten sind da leider noch sehr eingeschränkt.« Tatsächlich haben die Studiengänge Gefahrenabwehr und Rettungsingenieurwesen wenig gemein mit der Ausbildung zum Rettungsassistenten. Mathe, Physik und Chemie für Ingenieure zählen hier zum Pflichtprogramm, deutlich beliebter sind allerdings die Wahlpflichtmodule, von Gefahrenabwehr bis Risikomanagement. Dabei kommen die Kooperationspartner ins Spiel: die Feuerwehr Hamburg, das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, die Brandschutzexperten von hhpberlin und neuerdings das Technische Hilfswerk. Eine Woche lang üben die Rescue-Studierenden in der THW-Bundesschule Hoya.



»Man lernt so viele Menschen aus den unterschiedlichsten Bereichen kennen«, sagt Wientjes. »Das hat auch mein Bild erweitert, das ich vorher von meiner Zukunft im Kopf hatte.« Als er sich bei der HAW Hamburg einschrieb, war ihm klar: Danach geht's zur Feuerwehr, als Führungskraft. Schon als Zehnjähriger war er bei der Jugendgruppe der Feuerwehr Minden eingetreten, seit 2016 schiebt er Bereitschaftsdienst bei der Freiwilligen Feuerwehr Bergedorf. »Aber ich würde meinen Verantwortungsbereich in der Zukunft gern ausweiten«, sagt Wientjes. »Und da hab ich den Ingenieursschwerpunkt für mich entdeckt.« Also orientiert er sich beruflich um. Ihn fasziniert die Möglichkeit, bestehende Prozesse zu optimieren. Und das muss nicht bei der Feuerwehr sein.

Damit sich Horizonte verschieben können, werden an der HAW Hamburg bewusst Allrounder ausgebildet, die in einer Vielzahl von Berufen einsetzbar sind. »Aktuell boomt der Bereich der Arbeitssicherheit. Der größte Anteil unserer Absolventen entscheidet sich für diese Branche«, sagt Organisator Hartart. Aufgaben eröffnen sich etwa in der Notfallmedizin und im Katastrophenschutz, vor allem aber in Stabstellen, die Führung und Organisation von Mitarbeitern und Prozessen voraussetzen. Dabei kommen Leitungsposten in Behörden ebenso in Frage

wie Management-Aufgaben beim Absichern von Großveranstaltungen. Und einige Absolventen zieht es in den Fachjournalismus oder in die Öffentlichkeitsarbeit.

»Viele Rescue-Studenten kommen mit einer Art ›Vorschädigung‹ in den Studiengang«, sagt Hartart. »Sie wollen ihr Hobby zum Beruf machen.« Dieses Missverständnis ist nach den ersten Wochen geklärt, denn an der Hochschule gehe es darum, Prozesse akademisch zu hinterfragen und zu verbessern.

Der Bezug zur Feuerwehr wird von anderen Studierenden trotzdem mitunter falsch aufgefasst. »Die beiden Studiengänge sind speziell, aber eben speziell gut«, sagt Hartart. »Einige Studenten kommen wegen ihres Bereitschaftsdienstes mit einem sichtbaren Pieper in die Vorlesung, dadurch kriegt das Ganze für andere einen gewissen Touch.«

Das heißt nicht, dass die Studierenden mit Sicherheitsstiefeln und neonfarbenen Jacken in der Mensa auftauchen. »Das ist ein Klischee«, sagt Wientjes' Kommilitone Christof Kohrs. »Die Feuerwehr ist unser Hobby. Hier in der Uni arbeiten wir wissenschaftlich – ganz ohne Neonjacke.«

Dass der Campus nur einen Katzensprung von der Feuerwehr und Rettungswache Bergedorf entfernt liegt, muss also purer Zufall sein.

ORTE ZUM SPRECHEN BRINGEN

Gründer

AudioguideMe erzählt uns, wie spannend Hamburg ist – und zwar überall

Text Smiljana Kokorus

»Halt! Nicht nach rechts, das sind die Räume der Regierung! Wir müssen auf die linke Rathauseite, zum Parlament. Dort arbeiten die Abgeordneten.« Die müssen sich entscheiden, wem sie glauben: dem Fleischgroßhändler Brant, der ein Werk mit 400 Arbeitsplätzen verspricht – oder den Detektiven, die Brant vorwerfen, mit Gammelfleisch zu handeln. Die jungen Alster-Detektive merken schnell: Im Hamburger Rathaus wird einem Geschäftsmann eher geglaubt als ihnen. Also müssen sie den Fall ohne Hilfe der Politiker lösen.

Wer Hamburgs Rathaus besucht, kann sich auf den Spuren der Alster-Detektive – Halt! Nicht nach rechts! – links abdrehend durch die Flure bewegen und dabei über die Kopfhörer des Smartphones dem Hörspiel »Giftige Lieferung« lauschen, das auf diesen Gängen spielt. »Orte zum Sprechen bringen«, das ist das Ziel von AudioguideMe.

Die Idee dahinter ist so einfach wie schlüssig: Wer sich durch Hamburg bewegt und auf etwas Interessantes stößt, hört auf AudioguideMe, was es an Informationen darüber gibt. Wer das Rathaus besucht, erfährt einiges über die Baugeschichte und das politische System der Freien und Hansestadt. Und wer auf dem Johannes-Brahms-Platz vor der Laeishalle steht, hört einen Auszug aus Brahms' 1. Sinfonie, eingespielt vom Philharmonischen Staatsorchester Hamburg. Täglich kommen neue Geschichten dazu, über alle Ecken der Stadt: Was ist das Besondere an der Speicherstadt und wie kam sie zu ihrem Namen? Was macht das Museumsschiff Cap San Diego im Hafen? Und was gibt es darüber zu erzählen?

»Eine ganze Menge«, sagt Paul Bekedorf. Er hat AudioguideMe gemeinsam mit Hannes Wirtz und Christoph Tank im November 2013 gegründet. Um Geschichten dort zu erzählen, wo sie passiert sind. In der ganzen Welt sollen Beiträge entstehen, zu jedem erdenklichen Ort, in allen möglichen Sprachen – irgendwann einmal. Noch konzentriert sich AudioguideMe auf Hamburg.

Dafür nutzte das Trio als Starthilfe den GründerService der HAW Hamburg, der ihnen ein Büro in der Gründungsetage anbot – im engen Austausch mit fünf weiteren Startups. »Davon haben wir total profitiert«, sagt Bekedorf. »Ohne diese Zeit gäbe es uns heute wohl nicht.« Der GründungsService war Ansprechpartner, wenn es um finanzielle und rechtliche Fragen ging, wenn die Bürokratie neue Hürden aufbaute oder sich das Gründertrio in technischen Feinheiten zu verlieren drohte. »Ein typischer Fehler: am Anfang zu viel entwickeln zu wollen«, sagt Bekedorf. Viel schlauer sei es, sich in der

Frühphase intensiv mit anderen Leuten auszutauschen und an der Hauptidee zu schleifen. »In der Entwicklungsphase ein Produkt zu ändern, kann für junge Unternehmer richtig teuer werden.«

Als Hauptidee bei AudioguideMe kristallisierte sich heraus, mehr zu sein als eine individualisierte Stadtführungs-App, die Geschichten erzählt. Jeder Nutzer kann selbst Geschichten hinzufügen, persönliche Erlebnisse beisteuern. Einzige Bedingung (nach einer Registrierung samt Profil): Man muss selbst vor Ort sein, um die Dateien zu bestimmten Standorten abrufen zu können; das wird über das Smartphone abgefragt.

Um nicht auf Input von Nutzern warten zu müssen, haben Bekedorf, Wirtz und Tank mehr als 150 Kooperationspartner eingebunden, etwa Hörbuch Hamburg. Der Verlag veröffentlicht auf der App kurze Sequenzen aus seinen Hörbüchern, in denen es um bestimmte Orte geht, und weist dabei auf den eigenen Online-Shop hin. Da Hörbücher häufig Romane – oft Krimis – sind, ist für Unterhaltung und Spannung gesorgt.

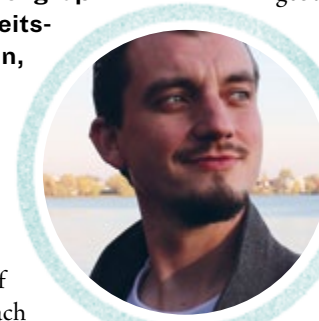
»Es soll ja nicht langweilig sein«, sagt Co-Gründer Hannes Wirtz. »Der Mix aus qualitativ hochwertig produzierten Inhalten verschiedenster Kooperationspartner – etwa über Kunst im öffentlichen Raum – und authentischen Aufnahmen privater Nutzer bietet ein breites touristisches Angebot, das ich in keinem Reiseführer finden werde.« Und das nicht nur für Touristen interessant ist. Denn zu jedem Ort gibt es eine Geschichte, ein Erlebnis oder eine Anekdote – sie alle sollen ihren Platz bei AudioguideMe finden.

Die Chancen stehen gut, denn das Startup entwickelt sich prächtig, nicht zuletzt aufgrund der lebendigen Gründerszene. »Wir haben die Gründerszene in Hamburg als sehr offen erlebt«, sagt Co-Gründer Christoph Tank. Wer gezielt nach Unterstützung und Fördermitteln schaue, werde schnell fündig. Außerdem helfe der Austausch mit Experten, die eigene Idee zu präzisieren. Das AudioguideMe-Trio profitierte auch von der Plattform »Hamburg Startups«, die dafür sorgt, dass sich die Szene vernetzt – und auch schon mal einen potenziellen Kunden in ihre Richtung schiebt.

So kamen Bekedorf, Wirtz und Tank in Kontakt mit dem Michel-Geschäftsführer Thorsten Schulze. Das Hamburger Wahrzeichen wird jedes Jahr von mehr als 1,5 Millionen Menschen besucht, viele davon sind aufgeschlossen für neue Formen der Wissensvermittlung. Auch Schulze zeigte sich hochinteressiert am Ausloten digitaler Spielarten, um Besuchern den Hamburger Michel und seine Geschichte näher zu bringen. »Uns wurde schnell klar, dass diese

Zusammenarbeit über eine normale Kooperation auf unserer Plattform hinausgehen wird«, sagt Bekedorf.

Überall im Michel wurden Minisender, sogenannte Beacons, angebracht, die Daten via Bluetooth aufs Smartphone schicken. Wer in die Nähe eines Beacons kommt, kann seit Herbst 2016 die Informationen abrufen. »Wir sind im Zuge dieser Arbeiten zu echten Stammgästen geworden«, sagt Bekedorf. »Sei es in luftiger Höhe, beim Anbringen von MichelBeacons im Turm oder auch in den dunkelsten Ecken der Krypta – unser Blick auf die bekannteste Kirche Norddeutschlands ist seitdem ein anderer.«



Paul Bekedorf, Christoph Tank und Hannes Wirtz (von oben) sind AudioguideMe

Text Ariadna Helena Blicharski, Julia Simon
Foto Patricia Paryz

Die HAW Hamburg engagiert sich
für obdachlose Frauen –
Frauen, die oftmals alles verloren haben.
Am Berliner Tor finden sie so etwas
wie ein Zuhause.

13,8 Quadratmeter für mich





Wandelbare Sarah: Die Fotos an der Wand zeigen alle Sarah – meist blondiert. Nachdem die gebürtige Slowakin jahrelang auf der Straße gelebt hatte, ist sie froh, ein Obdach gefunden zu haben – und sei es auch »nur« in einem Container.

Jolanas Mann ist gestorben, ihr Sohn lebt in Amerika und will keinen Kontakt zu ihr. Die Slowakin verdient sich ein kleines Zubrot, indem sie Pfandflaschen sammelt. Damit finanziert sich auch Anka (rechts), die seit einem Jahr im Container lebt und die ihren Raum jede Woche umdekoriert.





Das Foto oben neben Rascal zeigte sie als Baby mit ihrer Mutter – damals trug sie noch einen anderen Vornamen.





Den wohl kleinsten Ententeich Hamburgs hat Rascal angelegt. Hier trinken im Sommer Singvögel, einmal kam sogar ein Igel.

Sie ist schon lange in Deutschland. Wie lange? Sarah schweigt, denkt nach. Zehn Jahre, sagt sie schließlich, vielleicht schon etwas länger. Als Sarah damals aus ihrer slowakischen Heimat nach Hamburg aufbrach, hoffte sie auf ein neues, besseres Leben in einer weltoffenen Stadt, die sie so aufnehmen würde, wie sie ist: als Frau, obwohl sie als Mann auf die Welt kam. Sarah setzte auf einen Job, mit dem sie über die Runden kommen würde. Doch leider spielte das Leben anders.

Heute misst ihr Leben genau 2,30 mal sechs Meter: Seit drei Jahren lebt Sarah in einem der fünf unscheinbaren Boxen am Rande des Campus der HAW Hamburg am Berliner Tor, und ist dankbar dafür. »Hier habe ich es warm und kann mich ausruhen«, sagt Sarah. Solange sie sich an die Regeln hält. Weil sie das früher missachtete, musste Sarah den Container verlassen. »Doch ich habe eine zweite Chance bekommen, die letzte.«

Die will sie nutzen. Neben den fünf Containern für insgesamt zehn Frauen gibt es zusätzlich Toiletten, Waschgelegenheiten und einen Küchenraum. Mit dem Projekt »Container für obdachlose Frauen« verschafft die Caritas zusammen mit Studierenden aus dem Department Soziale Arbeit der HAW Hamburg obdachlosen Frauen eine warme Unterkunft. Was 1993 als Überwinterungsprogramm begann, hat sich seit sechs Jahren zu einem Ganzjahresangebot entwickelt.

Mehr als 300.000 Menschen, so schätzt die BAG Wohnungslosenhilfe, sind deutschlandweit ohne Wohnung – in Hamburg sind es laut Caritas rund 2000. Etwa ein Viertel ist weiblich und keiner, ob Frau oder Mann, landet freiwillig auf der Straße. »Es muss nur schlimm genug kommen, dann kann es jeden treffen«, sagt Andrea Hniopek, die Leiterin des Projekts.

So wie Sarah. Als die Slowakin nach Hamburg kam, musste sie Geld verdienen. Einen richtigen Job fand sie nicht, also begann sie mit der Prostitution. »Das reichte in den ersten Jahren, um mir ein Hotelzimmer leisten zu können, doch irgendwann landete ich auf der Straße«, erzählt Sarah, während sie ihre Kleidung sorgfältig faltet und auf ihr Bett legt. An der Kommode lehnt Sarahs Beinprothese.

Als Dreizehnjährige verlor sie bei einem Autounfall ihr linkes Bein abwärts des Knies. Wenn sie Over-Knees-Stiefel über der Beinprothese trägt, fällt ihre Behinderung fast gar nicht mehr auf. Unter einem kleinen Spiegel an der Wand liegen auf einem alten Holztisch verschiedene Schminkpinsel, Lippenstifte, Pflegeprodukte und Haarbänder. Die Wände schmücken Bilder von ihr selbst und ein Foto ihrer Mutter. Diese ist bei der Geburt von Sarahs Zwillingsschwestern gestorben. Zum Rest ihrer Familie, erzählt sie, hat sie keinen Kontakt mehr.

Sarah teilt sich den Container mit Jolana. Ihre jeweiligen Bereiche trennt nur eine dünne Wand. Die beiden Slowakinnen haben sich angefreundet. Ihr Mann sei gestorben, erzählt Jolana, ihr Sohn lebe in Amerika und wolle keinen Kontakt zu ihr. Jolanas Deutsch ist etwas holperig, einmal pro Woche übt sie mit einer Deutsch-

lehrerin. Stolz zeigt sie ihre Hausaufgaben: alle Wörter richtig geschrieben. Auf dem Tisch steht ein kleiner Fernseher, es läuft ein Kinderprogramm. Bunte Zeichentrickzwerge mit großen Nasen und Ohren hüpfen fröhlich über eine Wiese. »Den Fernseher brauche ich, um einschlafen zu können«, erzählt Jolana. Auf dem Tisch türmen sich Pflegeprodukte, Medikamente und chinesische Nudeln, darunter stapeln sich Pfandflaschen. Fünf Euro pro Tag verdiene sie durch das Pfandflaschensammeln, erzählt sie, im Sommer doppelt so viel.

Die beiden Frauen leihen sich ab und zu gegenseitig Geld und wissen, dass sie es immer zurückbekommen. Gerade hat Jolana ihrer Freundin Sarah 25 Euro geliehen – für schwarze, lange Clip-Extensions für die Haare.

Heute Abend möchte Sarah nicht mehr »anschaffen gehen«, wie sie sagt. Ihr Bein schmerzt von der Prothese, es ist kalt und sie möchte sich ausruhen. Allerdings steht heute noch Dienst an: Sarah muss die Toiletten im Container-Camp putzen, wie sie leicht angewidert erzählt. Obwohl: Putzen, das sei eine echte Perspektive um Geld zu verdienen, sagt Sarah. Endlich nicht mehr anschaffen gehen. »Ich fühle mich zu alt dafür«, sagt Sarah. »Und mit meinem Freund will ich auch Schluss machen. Er hat keinen Respekt vor mir und tut mir nicht gut.«

Ob Sarah tatsächlich Schluss machen wird, ist zweitrangig für die Studierenden, die sich in diesem Projekt engagieren. »Unser Haupteinsatz ist, dass wir jede Frau so akzeptieren wie sie ist«, sagt etwa Julien Thiele. »Dabei ist unsere größte Herausforderung, dieses Verständnis von Akzeptanz auch den Frauen untereinander zu vermitteln, damit ein Zusammenwohnen ohne viele Konflikte machbar ist.«

Es sei wichtig, in kleinen Schritten zu denken, sagt auch Projektleiterin Hniopek, die seit 25 Jahren in der Wohnungslosenstelle bei der Caritas tätig ist. Es sei unmöglich, einer Frau, die seit über zwanzig Jahren auf der Straße lebt, direkt eine Wohnung zu vermitteln. »Sie käme in einer eigenen Wohnung oftmals gar nicht mehr zurecht.« Einige Frauen seien schon davon überfordert, einen Wasserkocher zu bedienen. »Daher ist es für uns schon ein Erfolg, wenn eine Frau die sich zehn Jahre nicht mehr geduscht hat, endlich duschen kann.«

Hniopek sieht ihre Aufgabe darin, »jetzt für die Frauen da zu sein. Nicht vorher, nicht nachher. Und ihnen einen geschützten Raum zu geben«. Man dürfe »die eigene Erwartungshaltung nicht zu hoch schrauben«. Viel wichtiger sei es, ein Netz zu spannen, das dauerhaft trägt. Und die Frauen auffängt.

Ohne Studierende wie Julien Thiele wären die Container längst verschlossen: Sie halten das finanziell sparsam ausgestattete Projekt am Laufen. Die Studierenden unterstützen die obdachlosen Frauen bei der Wohnungssuche, begleiten sie zum Arbeitsamt oder zu Therapien. Hin und wieder organisieren sie Aktivitäten wie Ausflüge, etwa zum Miniaturwunderland am Hafen, oder heute das gemeinsame Abendessen: Es gibt Nudelauflauf, mit viel Käse überbacken. Mit der Aussicht auf ein warmes Abendessen schaffe sie auch das Putzen, sagt Sarah und macht sich mit Gummihandschuhen auf den Weg zum Toiletten-Container.

Fünf Standorte, 5000 Geschichten: Worüber wird an der HAW Hamburg gelehrt und geforscht, gestritten und gejubelt?

Die HAW Hamburg verteilt sich. Wer in Bergedorf studiert, weiß kaum, was die Kommilitonen an der Armgartstraße umtreibt. Und wer an der Finkenau lehrt, tauscht sich selten mit Kollegen vom Berliner Tor oder von der Alexanderstraße aus. Das Resultat: Es passiert viel, von dem die anderen wenig erfahren. Zu wenig. Alle

spannenden Geschichten können wir in Impetus nicht erzählen – dafür gibt es schlichtweg zu viele, an allen fünf Standorten. Aber Impetus kann auf den folgenden Seiten aufregende Forschung, interessante Menschen und nicht zuletzt die fünf Standorte der HAW Hamburg vorstellen. Kennste einen, kennste alle? Im Gegenteil!

Interview Marie Wävers, Julia Nordholz Foto Standorte Julia Bauer



Viele Standorte, ein Chor: Wo die HAW Hamburg zusammenfindet

Mäntel und Jacken landen auf Tischen und Stühlen, sofort wird geplaudert und gelacht. Wer später eintrudelt, wird freundlich umarmt oder mit festem Händedruck begrüßt. Wer ist hier eigentlich wer? Wer lernt, wer lehrt, und wer hat mit der HAW Hamburg ansonsten wenig zu tun? Bitte die Stühle um den Flügel herum aufstellen, fordert Uschi Krosch. Soprane sitzen ganz links, dann folgen im Halbkreis die tiefer werdenden Stimmlagen: Alt, Tenor, Bass. »Bei uns im Chor ist die Stimmlage wichtig«, sagt Chorleiterin Krosch, »nicht was die Sänger tagsüber treiben.«

Dagmar Rokita etwa »treibt« sich tagsüber als Dozentin für Medizintechnik am Standort Bergedorf herum. Die Studierenden kennen sie dort als Dr.-Ing. Rokita, engagiert im Physiklabor. Hier jedoch gilt ihr Engagement dem gemeinsamen Musizieren: »Ich kann einfach mal den Kopf abschalten, mich mitreißen lassen und in die Musik eintauchen.«

Anders als in der Wissenschaft, wo alles bis auf die dritte Stelle hinter dem Komma stimmen muss, gibt es mittwochabends in der Alexanderstraße kein »richtig« oder »falsch«. Fehler sind erlaubt beim Chorsingen. Hauptsache, man traut sich. Klar wird konzentriert und professionell geprobt, aber im HAW-Chor kann jeder mitmachen, es gibt kein Vorsingen und jeder kann sich trauen zu singen. Das kann durchaus befreiend sein, hat Rokita erlebt. Das

gemeinsame Lernen und Einstudieren von Stücken bricht Grenzen auf. Beim Proben auf Augenhöhe wird aus dem »Sie« oft ein »du«, und aus Frau Doktor einfach Dagmar. Für die Dozentin ist dieses Gefühl, ein Teil des Ganzen zu sein, ein unglaubliches Erlebnis.

»Hier keine Leute kennenzulernen ist unmöglich«, sagt Maximilian Pfeiffer, der seit fünf Semestern dabei ist. Offener Menschen gehen auf die etwas Schüchteren zu, nehmen sie mit, binden sie mit ein. Dabei spiele es keine Rolle, sagt Pfeiffer, aus welcher Fakultät man komme. Er selbst studiert am Berliner Tor Flugzeugbau, auch in der Freizeit das vorherrschende Gesprächsthema bei seinen Kommilitonen. Durch das Singen wollte Pfeiffer nicht nur seine Freude an der Musik wiederbeleben, sondern auch Abwechslung in sein soziales Umfeld bringen. Das ist gelungen: Seine Chorfreunde kommen etwa aus dem Department Soziale Arbeit. »Das macht den Chor aus«, sagt Pfeiffer: »Man findet gute Freunde und hat viel Spaß mit Leuten, die man sonst wahrscheinlich nie kennengelernt hätte – und das völlig unabhängig davon, ob das Lehrbeauftragte, Externe oder Studierende anderer Studiengänge sind.«

Das spricht sich herum: 140 Mitglieder zählt der HAW-Chor mittlerweile. »So viele Sänger, das erschlägt einen am Anfang«, sagt Cornelius Allardt, der am Berliner Tor früher Technische Informatik studiert hat. Deshalb gibt es gemeinsame Feiern und zweimal im Jahr Chorfahrten, um über den Probenabend hinaus ins Gespräch zu kommen. So trifft der Mode-

designer vom Campus Armgartstraße auf die Studentin der Gesundheitswissenschaften vom Campus Bergedorf oder der Sozialpädagogin vom Campus Alexanderstraße auf die Medienwissenschaftlerin vom Campus Finkenau. »Diese Begegnungen erweitern den Horizont«, sagt Allardt. Dann lädt schon mal der Modedesigner den Maschinenbauer zu seiner Vernissage ein. Als Bonus wandle sich die Beziehung zu den Dozenten, erzählt Allardt: Sie werden von unfehlbaren Notengebern zu ganz normalen Menschen, die dasselbe Ziel verfolgen.

Das Wichtigste sind die Chorkonzerte im Sommer und im Winter. »Nach dem Konzert sind wir alle euphorisch«, erzählt Miriam Lemke. »Wir sind einfach ein Ganzes – durch die Musik.« Lemke selbst, die Sozialpädagogin, studiert hat und dem Chor auch nach dem Abschluss treu geblieben ist, überlegt dann manchmal, wie das von außen wirken mag: so unterschiedliche Persönlichkeiten, so einig in ihrer Begeisterung. »Wenn man zusammen singt, gleicht sich der Herzschlag an.«

Besonders heftig schlug das Herz bei Cristina Schmidt Ibáñez: »Ich habe hier viele Freunde kennengelernt – und die Liebe«, sagt die gebürtige Kolumbianerin und lächelt. Anfangs musste sich die International-Logistics-Studentin überreden, mal in der Alexanderstraße vorbeizuschauen, nun sind die Mittwochabende fest gebucht. Die Proben seien die genau richtige Mischung aus Pflicht und Spaß »und irgendwann einfach ein Teil meines Lebens«, sagt Schmidt Ibáñez. Und den möchte sie nicht mehr missen.

Text Lydia Haring, Sophia Ripplinger Illustration Caspar David Engelsfeld

ZUGEWANDT Studentin der HAW Hamburg aus der Mongolei erhält DAAD-Preis
»Wie geht es dir?« Das war der längste Satz, den sie auf Deutsch sagen konnte. 19 Jahre jung war Uuganchimeg Erdenebileg, als sie aus Ulan Bator nach Hamburg kam, um als Au-Pair zu arbeiten. Und um Land und Leute kennenzulernen, und vielleicht die deutsche Sprache etwas besser. Jetzt wurde die 28-jährige Mongolin ausgezeichnet, mit dem DAAD-Preis für herausragende Leistungen und ihr ehrenamtliches Engagement, der höchsten Auszeichnung der HAW Hamburg für internationale Studierende. Kein Wunder, dass der geschäftsführende Präsident der HAW Hamburg, Prof. Dr. Claus-Dieter Wacker, stolz die Urkunde präsentiert. Dass sich ihr Wortschatz rasch erweiterte, lag nicht nur am Alltag mit sechs Au-Pair-Kindern, sondern auch an ihrer weltoffenen und kontaktfreudigen Art. Inzwischen hat Erdenebileg wortgewandt ihr Bachelor-Studium der Sozialen Arbeit abgeschlossen. Darüber hinaus betreut sie seit vier Jahren ehrenamtlich ein schwer behindertes Kind. Dabei hatte sie eigentlich »keinen Plan«, sagt sie selbst, als sie nach Deutschland kam. Von der Au-Pair-Mutter kam die Idee mit dem Studium, die Arbeit mit dem schwerbehinderten Kind hat sich aus einem Babysitter-Job ergeben. Und weil sie sich noch gut erinnern kann, wie schwer die ersten Monate in einem fremden Land sein können, kümmert sich Erdenebileg außerdem um Neuankömmlinge aus der Mongolei. Sie hilft bei Behördengängen, dem Finden eines geeigneten Sprachkurses und der Recherche von Studienmöglichkeiten. Erdenebileg lobt das Mentoring-System ihres Departments: Studierende aus höheren Semestern unterstützen die Studienanfängerinnen und -anfänger. Ihr einziger Kritikpunkt am Studium: frühere Praktika wären schön. Vorgeschlagen für den DAAD-Preis wurde Uuganchimeg Erdenebileg von Prof. Dr. Sabine Stövesand, die sie als Studentin aus verschiedenen Seminaren an der HAW Hamburg kennt und ihre offene Persönlichkeit lobt: »Frau Erdenebileg ist jemand, die Brücken baut und in der Lage ist, Fremdheiten im Kontakt abzubauen.«

PFLEGLICH Als Pionier wagte sich die HAW Hamburg an den Dualen Studiengang Pflege – offenbar ein kluger Entschluss
»Pflege studieren – warum?« Diese Frage mussten sich HAW Hamburg und das Albertinen-Diakoniewerk etliche Male stellen lassen, als 2006 der Duale Studiengang Pflege startete. Heute, gut zehn Jahre später, sind sie um Antworten nicht verlegen: Wer Pflegenden mehr Verantwortung in der gesundheitlichen Versorgung überträgt, muss die entsprechenden Qualifikationen vermitteln. Und die fehlten in der traditionellen Krankenpflegeaus-

bildung. Ein zusätzlicher Bonus: Der Mix aus praktischer Ausbildung und wissenschaftlichen Inhalten ermöglicht zudem eine pflegewissenschaftliche Karriere. In der Praxis sorgen inzwischen professionell Pflegende unterschiedlicher Qualifikation miteinander für das Wohl von pflegebedürftigen Menschen. Und HAW Hamburg und Albertinen-Diakoniewerk dürfen sich als Pioniere der hochschulischen und generalisierten Pflegeausbildung bezeichnen. Denn bis sie 2006 durchstarteten, gab es deutschlandweit keine vergleichbaren Modelle. Damals begannen 30 Studierende ihr duales Studium der Pflege. Seitdem hat sich ihre Anzahl mehr als verfünffacht: Im Sommersemester 2016 waren insgesamt 169 Studierende in dem Studiengang eingeschrieben. Für den Praxisteil sorgt mittlerweile nicht nur das Albertinen-Diakoniewerk, auch das UKE (Universitätsklinikum Eppendorf) und die Helios Endo-Klinik Hamburg mischen mit.



RADICAL CHIC Was Paris Hilton von Guy Fawkes will: So radikal ist Popkultur
Einer Idee wird alles Andere untergeordnet, ungehemmt wuchert sie ins Unendliche: Das ist der nie versiegende Treibstoff für Radikale. So mutiert Radikalität zu einer Art kruden Praxis einer für wahr gehaltenen Theorie. Die Folgen sind Unbedingtheit, Ungeduld, oft moralischer und missionarischer Rigorismus. Auf andere wirkt das lust- und lebensfeindlich: Genau deswegen, so schlussfolgerte der Soziologe Helmuth Plessner bereits 1924, könne radikales Verhalten niemals populär werden. Zu kurz gedacht, sagt Prof. Dr. phil. habil. Mirjam Schaub. Die Professorin für Ästhetik und Kulturphilosophie an der HAW Hamburg sucht nach Radikalität in der populären Kultur – und wird fündig. Texte, Bilder, Artefakte, Kleidungsstücke und andere Archivalien zeigen überdeutlich, wie das Radikale immer wieder danach trachtet, das Normale zu irritieren und zu attackieren. Radikale Ideen greifen die »symbolische Ordnung an, die in einer Art stummer Übereinkunft das Verhalten in Kulturen regelt«, sagt Schaub, um sie empfindlich zu verletzen. In ihrem Forschungsprojekt spannt sie den Bogen von Diogenes in der Tonne bis zu den Aktivisten von Attac und Anonymous. Schaub sieht radikales Denken als philosophisches, nicht primär als politisches Thema. Als radikal identifiziert sie René Descartes' Zweifel, der mit seiner Abkehr vom Aberglauben einen Neuanfang im philosophischen Denken ermöglichte. »Als Angriff auf symbolische Ordnungssysteme wirkt Radikalität in Philosophie, Politik, Religion und Kunst jedoch höchst unterschiedlich«, erläutert Schaub. »Das ist nicht immer zerstörerisch, sondern auch befreiend.« Bei der Radikalität im Politischen und im Religiösen hingegen ist der Übergang zum Extremismus fließend. Umso wichtiger findet es Schaub, eine klare Grenze zu ziehen: Extremisten sind – egal aus welchen Gründen –



Felix, 27

Soziale Arbeit / Bildung und Erziehung in der Kindheit



Und der Dresscode?
LÄUFT EINER MIT DREADLOCKS RUM, IST KLAR: DER IST BEI „SOZIALE ARBEIT“. BEI UNS IST ES FÖRMLICHER, EHER BÜRO – WIE PÄDAGOGEN SICH HALT ANZIEHEN.

Studierende	2249
davon männlich	22%
davon weiblich	78%

Absolventen 2016	365
davon männlich	19%
davon weiblich	84%

Studiengänge	8
Räume	319
Baujahr	1950/1970

Alexanderstraße



Gefällt dir dein Studium?

BEI UNS FOLGT NICHT DIE PRAXIS DER THEORIE, SONDERN BEIDES WIRD VERZAHNT. SO BRINGT DAS WIRKLICH WAS.

Was ist das Besondere bei euch?

DER FRAUENANTEIL: DER LIEGT GEFÜHLT BEI 90 PROZENT.



Text (links) Ingrid Weatherall Foto Ingrid Weatherall Text (mitte) Moritz Heitmann Foto Paula Markert



Was ist euer Standardgetränk?

KAFFEE, GANZ VIEL KAFFEE.
NEUERDINGS HABEN WIR
SPINDE, IN EINIGEN STEHEN
GANZE RED-BULL-PALETTEN
GERADE VOR DER MODEN-
SCHAU SIND FÜNF RED BULL
AM TAG KEIN PROBLEM.



Studierende	562
davon männlich	7%
davon weiblich	93%



Nikolai, 28

Mode

Wer studiert hier?

EINIGE LEBEN DAS KÜNSTLER-
KLISCHEE: DAS GANZE WOCHENENDE
FEIERN DANN HIER VERKATERT
ANKOMMEN UND CRAZY SHIT MACHEN.
ABER ES GIBT AUCH LEUTE, DIE
EINFACH IHKE ARBEIT MACHEN
UND SPÄTER BEI PEEK & CLOPPENBURG
ARBEITEN WOLLEN.
MODE IST JA SEHR VIELFÄLTIG.



Absolventen 2016	131
davon männlich	7%
davon weiblich	93%

Studiengänge	4
Räume	105
Baujahr	1908

willens, für eine einzige Idee andere zu ermorden. Radikale hingegen seien lediglich bereit, für ihre Idee selbst zu sterben und somit den eigenen Körper zu opfern – mit hohem Vorbildpotenzial.

Als Beispiel für eine radikalisierte und zugleich populäre Gesellschaft nennt Schaub die kollektive Anonymisierung der Venezianer, die uniforme weiße Masken vor dem Gesicht trugen und ihre Körper in schwarze Capes hüllten. Auf diese Weise verbargen sie nicht nur ihre gesellschaftliche Stellung, sondern auch ihr Geschlecht. Die Masken entstanden im 13. Jahrhundert als Reaktion auf eine Pestepidemie. Ursprünglich ein »Protest gegen die Gleichmacherei durch die Seuche«, wandelten sich die Masken zu einem Instrument der Lebensbejahung, unter Wahrung der Etikette. Patrizier trugen sie bald zu fast allen öffentlichen Anlässen. Die Masken typisierten nicht, sie anonymisierten: »Diese kollektive Anonymisierung würde ich als einen radikalen Akt beschreiben, der einen völlig neuen Typus einer ausgleichs- und spaßbetonten Radikalisierung darstellt.« Einen Akt, zu dem Schaub klare Parallelen in der Anonymous-Bewegung und ihren Guy-Fawkes-Masken sieht.

Als ebenso radikal bewertet Schaub den Einsatz des eigenen Körpers als »überpersönlichen Agenten«, dessen Einsatz nicht moralisch codiert ist. Als Pionier nennt sie den britischen Sozialreformer Jeremy Bentham, der testamentarisch seine »Auto-Ikonisierung« verfügte. Seit bald 200 Jahren sitzen seine sterblichen Überreste in einem aufklappbaren Rollschrank in der Eingangshalle des University College of London. Was auf den ersten Blick wie eine Wachsfigur aussieht, ist eigentlich ein humanoides Artefakt. Benthams Skelett ist mit Holzwolle und Stroh ausgepolstert, er trägt seinen Lieblingsanzug, Handschuhe, Puschen und, auf einem Wachskopf mit Echthaar, seinen alten Strohhut. Heute reizen Künstler und Künstlerinnen wie Marina Abramovic die Grenzen aus, wie der eigene Körper künstlerisch eingesetzt und verletzt werden kann. Deutlich profaner, aber ähnlich radikal agiert laut Schaub das Pop-Phänomen Paris Hilton: »Von der kommerziellen Ausbeutung eines privaten Softpornos bis zur Selbstversteigerung für die Opfer des Hurrikans Katrina in New Orleans dient alles der Selbstvermarktung.« So verschwistern sich, unbemerkt, Pop und Radikalität und lassen die Idee des Gebrauchs – ohne moralische Zuschreibung – ins Unendliche wuchern. Schaub weist hier auf die »Free Share«-Bewegung, die unter Missachtung von Urheberrechten den freien Gebrauch von Ideen propagiert. »Das ist der genuin radikale Zug der Popkultur: Die Grenzen zwischen Gebrauch, Missbrauch und Missbrauch sind fließend. Alles ist erlaubt – nur nicht der Nicht-Gebrauch.«



Text (links) Michael Prellberg, Foto David Shankbone/Wikipedia, Text (rechts) Katharina Jeogakopoulos, Foto Christian Weiß

BRAUSEKÖPFE Wieso Coca-Cola genauso schmeckt wie Freeway Cola: Kinderuni in Bergedorf beschäftigt sich mit Marken und Marketing

Was schmeckt besser, Coca-Cola oder Freeway Cola? 150 Jungen und Mädchen nippen an den Gläsern und stellen fest: Coca-Cola schmeckt eindeutig besser! Ach ja? Die Acht- bis Zwölfjährigen staunen, als Dr. Christoph Wegmann, Professor für Marketing an der Fakultät Life Sciences, ihnen verrät, was sie aus den Freeway-Gläsern getrunken haben: genau dasselbe wie aus den anderen, Coca-Cola. Aber wenn das Getränk identisch ist, warum schmeckt es dann nicht gleich? Weil wir den Geschmack an eine Marke koppeln können, erklärt Wegmann den jungen Besuchern der Kinderuni Bergedorf. Bei Coca-Cola heißt das: schmeckt gut. Und bei Freeway Cola heißt das gar nichts.

Spielerisch vermittelt Wegmann den Kindern, wie Marken sie in ihrem Kaufverhalten beeinflussen. Er zeigt verschiedene Symbole, wer sie kennt, soll auf seinen Klicker drücken. Die McDonald's-Bögen? Fast 100 Prozent. Das Kreuz der Bundeswehr? Deutlich weniger. »Das wird ja nicht so viel in der Öffentlichkeit gezeigt«, erläutert Wegmann. Das Langzeitgedächtnis merke sich vor allem die Zeichen, die durch intensive und strategische Werbung überall platziert sind. »Am Ende entscheiden wir uns für einen Artikel aus dem sogenannten Bauchgefühl heraus, weil wir meinen ihn zu kennen. Das aber geschieht aufgrund der direkten Beeinflussung unseres Gehirns durch Markenstrategien.« Ähnlich wirken Duft, Musik oder bunte Farben in Kaufhäusern: »Wir lernen unbewusst, dass wir ein Produkt schön finden und ein positives Erlebnis beim Kaufen haben.«

Genau darum gehe es beim Marketing, erklärt der Experte: »Zufriedenheit« beim Kauf zu erzeugen. Wegmann veranschaulicht die Wirkung an einem Beispiel: Paul langweilt sich. Dann kauft er sich eine Playstation und ist zufrieden. So sehr, dass er sich neue Spiele dazu kauft und seinen Freunden von seiner »Zufriedenheit« erzählt. Die legen sich ebenfalls Playstations zu, um das gleiche positive Gefühl zu erleben. Zufriedenheit und Emotionen werden gegen Geld »getauscht«.

Genug Geld für diesen Tausch besitzen die meisten Jungen und Mädchen rechnet Wegmann vor. »Wenn Kinder vier Euro Taschengeld in der Woche erhalten, sind dies 16 Euro im Monat, die sie für Einkäufe zur Verfügung haben.« So kämen jährlich in Deutschland rund 5 Milliarden Euro an Taschengeld zusammen.

Die Firmen nutzen Kniffe, um ihre Produkte attraktiver für Kinder und deren Taschengeld zu machen. Dazu gehören Prämien, die jeder bekommt, der den Kauf von genügend bestimmten Produkten – etwa Schokolade – nachweisen kann. »Dabei geben sie erst mal viel mehr Geld aus als die Prämie wert ist«, warnt Wegmann. »Kinder werden an der Nase herumgeführt!« Nach dieser Vorlesung der Kinderuni allerdings nicht mehr so leicht.

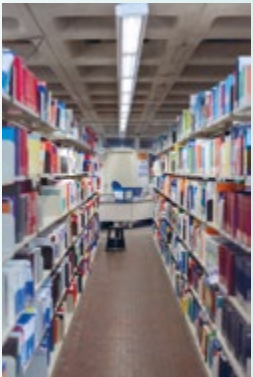




Daniel, 24

MEINEN WEISSEN KITTEL – " OHNE DEN DARF MAN NÄMLICH NICHT INS EW-LABOR .

Was hast du immer dabei?



Ökotropologie



EW-Labor?

DAS ERNÄHRUNGSWISSENSCHAFTENLABOR. DA GIBT ES ALLES WAS WIR BRAUCHEN. VIER ODER FÜNF KOCHINSELN MIT INDUKTIONSHERDEN DIREKT NEBENEINANDER, DA KANNST DU DICH EASY MIT 25 LEUTEN ENTSPANNT ZUM KOCHEN TREFFEN.



Studierende ————— 3835
davon männlich ————— 53%
davon weiblich ————— 47%

Absolventen 2016 ————— 606
davon männlich ————— 48%
davon weiblich ————— 52%

Studiengänge ————— 16
Räume ————— 427
Baujahr ————— 1972/1997/2014

SCHAFE SCHEREN

Freiwilliges Ökologisches Jahr: Woher kommt der Erfolg?
Ist es empfehlenswert, sich für ein Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) zu entscheiden? Sehr sogar, sagen 96 Prozent der früheren FÖJ-ler in Hamburg. Befragt wurden sie von Studierenden des Studiengangs Gesundheitswissenschaften. Die wollten nicht nur herausfinden, ob sich das FÖJ gelohnt hat, sondern auch, was das Motiv für dieses Engagement war. »Vor allem Abiturienten aus Hamburg nutzen das FÖJ zur beruflichen Orientierung«, sagt Prof. Dr. Zita Schillmöller. »Dabei wollen sie ihre Stärken und Schwächen kennenlernen, aber auch für das Gemeinwohl arbeiten.« Und dabei wertvolle Erfahrungen jenseits der Schule sammeln. Diese Chance können immer mehr junge Menschen nutzen: 70 Stellen bei 37 Anbietern gibt es mittlerweile. Während in anderen Bundesländern die Zahl der FÖJ-Stellen stagniert, nimmt sie in Hamburg seit dem Beginn 1996 stetig zu. Bisher haben 813 junge Frauen und Männer das FÖJ absolviert. Die Behörde für Umwelt und Energie hat im vergangenen Jahr beschlossen, die Mittel um 30 Prozent aufzustocken. Künftig fließen jährlich rund 180.000 Euro ins FÖJ. Die Freiwilligen kümmern sich um Tier- und Pflanzen-Monitoring, schafen Schafe oder pflanzen Bäume in Naturschutzgebieten. Laborarbeiten gehören ebenso dazu wie das Ziehen von Wasserproben, Prüfen von Abwasserrohren und Müll sammeln. »Man kann die Bedeutung dieser Arbeit gar nicht hoch genug einschätzen – für die berufliche Orientierung, die persönliche Motivation und den späteren Einsatz für die Umwelt«, sagt Hamburgs Umweltsenator Jens Kerstan. »Wenn es das FÖJ schon zu meiner Zeit gegeben hätte – ich hätte es auf jeden Fall gemacht!«



TEE, SCHWESTER?

Forschungsprojekt untersucht Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten in der Pflege
Die Schuhe ausziehen, einen Tee trinken, dazu ein wenig Konversation und erst danach die Pflege: So verlangt es die kulturelle Tradition der Türkei. Diese Tradition kollidiert mit den Dienstplänen der professionell Pflegenden in Deutschland, in denen es oft auf jede Minute ankommt. Wie lässt sich dieser Konflikt lösen?
Mit solchen Herausforderungen beschäftigt sich das Projekt KURVE, kurz für »Kultursensible Versorgungsbedürfnisse identifizieren und Chancen nutzen«. Ob es um körperliches Berühren, richtiges und falsches Essen oder festgelegte Traditionen des Waschens geht: Die Pflege- und Gesundheitswissenschaftler der HAW Hamburg entwickeln Schulungs- und Beratungsangebote, damit Pflegekräfte ein Gespür dafür entwickeln, worauf beim Umgang mit Pflegebedürftigen mit Migrationshintergrund besonders zu achten ist.

Die Zahl dieser Klientel wächst. 2010 lebten in Deutschland rund 1,5 Millionen Menschen über 65 Jahre mit Migrationshintergrund. In den kommenden Jahren wird diese Zahl deutlich ansteigen, sagen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Projekts KURVE, und damit mittelfristig der Pflegebedarf. Vor allem die gering ausgebildete Migranten sind häufig in Hinblick auf Beruf, Einkommen und Wohnsituation benachteiligt, was das Risiko, pflegebedürftig zu werden, ebenfalls erhöht. Das Problem dabei: An Pflegeangeboten, die spezifische Bedarfe dieser Klientel berücksichtigen, mangelt es bislang.
Das will KURVE ändern und nimmt dabei neben den Pflegekräften die Angehörigen in den Blick, um auch deren Kompetenzen zu steigern. Die leiden häufig unter einer Doppelbelastung: Nicht nur pflegen sie ihre Familienmitglieder neben ihrer eigenen Berufstätigkeit, sondern sie üben häufig gleich mehrere Jobs aus. Mitunter fehlen ihnen Informationen zum Thema Pflege und zu den Angeboten des Gesundheitssystems. Sprachbarrieren kommen hinzu. »Es gibt auch sehr spezielle Fragen, zum Beispiel, was ein Pflegebedürftiger mit Diabetes im Fastenmonat Ramadan beachten sollte«, sagt Dr. Johanna Buchcik, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt.
Viele Interviews mit Betroffenen und Angehörigen wurden geführt für das Projekt, das geleitet wird von Prof. Dr. Corinna Petersen-Ewert und Prof. Dr. Uta Gaidys vom Department Pflege und Management zusammen mit Prof. Dr. Joachim Westenhöfer vom Department Gesundheitswissenschaften. Um passgenaue Schulungen zu entwickeln, gab es zudem Workshops mit Vertretern von Behörden, Krankenkassen, ambulanten Pflegediensten, Migrationsforschern und weiteren Kooperationspartnern. Da Pflegebedürftige mit Migrationshintergrund in Hamburg vor allem aus der Türkei (18 Prozent) und Polen (13 Prozent) stammen, konzentriert sich das Forschungsprojekt zunächst auf diese Gruppen.
Eine wesentliche Erkenntnis des Projekts besteht darin zu erkennen, dass Pauschalierungen trotz kultureller Unterschiede zu vermeiden sind. Alle Pflegebedürftigen und ihre Angehörigen sind als Individuen zu betrachten. Kultur und Religiosität werden auf vielfältige Art gelebt. Der KURVE-Ansatz: Die Pflegenden sollten mit Interesse und Offenheit auf die Menschen zugehen und Gewohnheiten und Bedürfnisse erfragen. So werden Missverständnisse reduziert und gemeinsam individuelle Lösungen gefunden.
»Wir haben festgestellt, dass in Migrantenfamilien oft ein enger familiärer Zusammenhalt besteht«, sagt die KURVE-Forscherin Buchcik. »Die Pflegebedürftigen besitzen häufig eine starke kulturelle Identität, die ihnen im Alltag Kraft geben kann.« Das heißt nicht, dass diese Pflegebedürftigen den Bruch mit den eigenen Traditionen hinnehmen wollen – oder sollen. Dieser Konflikt lässt sich tatsächlich nur lösen, das zeigen die Projektergebnisse deutlich, wenn für die Pflege einfach mehr Zeit mitgebracht wird.



Text (links) Dr. Katharina Jeorgakopoulos Foto Markus Scholz Text (rechts) Dr. Katharina Jeorgakopoulos Foto KURVE

Am Ende der Milchstraße

Der Bibliothekar wird zum Biblionauten: Arne Tiedemann bricht auf ins Digit-All

Text Mirjam Weiß
Illustration Caspar David Engstfeld



Und plötzlich stürzt der Server ab. Funkstille. System-Blackout. Wir schreiben das Jahr 2017. Arne Tiedemann ist soeben das Haupttriebwerk seiner Apollo 4.0 weggebrochen. Das elektronische Kontrollzentrum LDLS der Hochschul-Bibliothek für Musik und Theater ist lahmgelegt. »Szenario Super-GAU«, sagt Tiedemann, wobei sein Hemdkragen lässig aus dem Pullover hängt. Er bleibt tiefenentspannt, selbst wenn sich der GAU über Tage hinziehen könnte und seine digitale Kommandozentrale zurückwirft in eine analoge Ära. Wie damals, im Jahr 1945, als die bibliothekarische Arbeit in Hamburg wieder aufgenommen wurde. Mit Karteikarten, Katalogschränken und ratternden Schreibmaschinen.

An die Bücherverwaltung per Karteikästen und endloser Sortierschubladen hatte sich in den 1970er-Jahren wenig geändert, als ein kleiner Junge davon träumte, den Weltraum zu erkunden. EDV klang in Arne Tiedemanns Kinderohren noch wie ein weit entfernter Stern, irgendwo im All. Mit Lochkarten und Stempel liebte sich das Nordlicht damals die Bücher seiner Kindheit in der Stadtbücherei aus. In den 1980ern wurden schlaue

Systeme ausgetüftelt für erste Flüge ins Digit-All. Der Treibstoff: die Elektronische Datenverarbeitung, kurz EDV. Doch es fehlte an Mutigen, die sich in neue Galaxien vorwagten. Das merkte Tiedemann, als er in den 1990ern an der FH Hamburg – heute HAW Hamburg – studierte, um Diplom-Bibliothekar zu werden: An der Grundausbildung hatte sich ein halbes Jahrhundert lang nichts geändert. »Ich habe halt Daten, die ich 'reintackere, 26 Buchstaben und ein Eszett«, beschreibt er seine Hauptarbeit, das Katalogisieren. Damals noch per Schreibmaschine – und natürlich Tipp-Ex. Moderne Technik nannte sich Microfiche: auf Filmstreifen miniaturisierte Bücher und Zeitschriften mit einer Mindesthaltbarkeit bis zu 100 Jahren. Heute schaut da keiner mehr rein, viel zu umständlich.

Abgeschnitten von der Außenwelt erinnert sich Tiedemann in seiner Kommandozentrale an die Zeiten, »als Google noch nichts weiter als eine Suchmaschine war, es keine E-Books gab und Amazon nur Bücher und CDs verkaufte«. Wuchtige Katalog-Schränke mit zahllosen Schubladen zierte die Kommandozentrale seiner Crew. Doch dann kam die Zeitenwende, das Millennium: »Als die Zettelkataloge abgebaut wurden, haben wir Fotos gemacht. Wir wussten, da geht was zu Ende.«

Und plötzlich waren sie da – die elektronischen Medien. Ein voll-digitales Bibliotheks-Managementsystem namens LDLS wollte bedient werden, und so gab es nur einen Weg: Bibliothekar Tiedemann wandelte sich zum Biblionauten. Über die intergalaktische Datenautobahn drang er vor in die unbekannten Galaxien des Digit-Alls. Wo früher Bücher entstaubt werden mussten, laufen heute Antivirus-Programme durch Datenbanken. Studierende werden benutzerfreundlich mit den Schaltkonsolen vertraut gemacht und Tiedemann selbst muss als Astronautennahrung komplexe Urheberrechtsbestimmungen für E-Books verdauen.

Echte Bücher – zum Anfassen – gibt es allerdings noch zuhauf in der Raumstation des Biblionauten am Ende der Hamburger Milchstraße. Der Bestand der Hochschulbibliothek birgt zudem Noten aller Epochen, CDs, DVDs bis hin zu einer riesigen Schallplattensammlung. »Wenn man etwas auf YouTube nicht findet, gibt es das trotzdem sehr wohl«, sagt Tiedemann. Im Magazin lagern Vinylplatten bis unter die Decke. Ein Kulturschatz mit seltenen Jazz-Titeln, die noch weit von einer Digitalisierung entfernt sind.

Im biblionautischen Kontrollzentrum läuft inzwischen das Telefon heiß. Aufgeregte Studentinnen und Studenten irren

orientierungslos durch das Digit-All, auch der externe Zugriff auf das digitale System ist blockiert. Der Biblionaut und seine Crew fackeln nicht lange, die Havarie-Trainingseinheiten mit Stift und Zettel erweisen sich als nützlich: Solange der Bordcomputer streikt, werden die Ausleihlisten händisch angelegt. »Notverbuchung« auf biblionautisch, um sie irgendwann später wieder mühsam ins System zurückzuführen.

Biblionaut Tiedemann weiß, dass einige Bibliotheken die alten Katalogsysteme samt handlicher Lochkarten immer noch pflegen. »Als Rückversicherung«, neudeutsch: Back-up. An den meisten Orten sei die »Konvertierung von Zettel auf Virtuell jedoch abgeschlossen«.

Das heißt nicht, dass Karteikarten überflüssig werden, wie ein Blick auf seinen Schreibtisch verrät: Sie dienen ihm heute als Schmierzettel. Im Radio läuft der Song »No Milk Today«. No book today: Der Biblionaut zückt eine Kartonkarte und entwertet sie an der Stempeluhr. Feierabend am Ende der Milchstraße.

→ **Dieser Bibliothekar, 'tschuldigung: Biblionaut, schreibt seine Bücher selbst: In »Wir hier im Norden« erzählt Arne Tiedemann auf Plattdeutsch subtil komische Geschichten zum Schmunzeln und Genießen. Band 3 erscheint im Herbst.**

DIE DROSSEL WEIGERTE SICH Endlich in den Top Ten: HAWKS Racing meistert widrige Umstände
Es regnete ständig, der Wind pff, der Wagen kam verspätet und dann machte auch noch seine Elektronik schlapp: Die Drossel ließ sich nicht mehr ansteuern. Den Auftakt ihrer Renntage in Brooklyn im US-Staat Michigan hatten sich die zehn Studierenden der HAW Hamburg anders vorgestellt. Sie wollten mit ihrem Rennwagen Ananya beweisen, warum HAWKS Racing sich fest etabliert hat als eines der weltbesten Teams in der »Formula Student«. Dabei geht es nicht nur darum, einen Rennwagen möglichst schnell um einen Kurs zu hetzen. Mindestens ebenso wichtig sind Design-, technische und sogar betriebswirtschaftliche Fragen. Nach ihrer Ankunft beschäftigte das HAWKS-Team allerdings vor allem die Frage, warum sich die Drossel so vehement sperrte. Zum Glück ist der Sportsgeist in der »Formula Student« ausgeprägt: Das US-Team »Rose GPE« unterstützte HAWKS Racing mit ihrer Werkstatt und Ausrüstung bei der Reparatur der elektronischen Drossel. So konnten die Hamburger in den Wettkampf einsteigen, den sie mit dem zehnten Platz abschlossen – bei 120 Teilnehmern. Dieses Ergebnis schiebt HAWKS Racing auch in der Weltrangliste nach vorn, ebenfalls auf den zehnten Platz – von 630 Hochschulen weltweit, die bei diesem Wettbewerb mitmachen. Wäre es nur um die Technik und BWL gegangen, wäre sogar ein besseres Resultat möglich gewesen. Beim »Tilt-Test« wurde Ananya um 60 Grad gekippt, dabei dürfen keine Flüssigkeiten austreten – Test mit Bravour bestanden. Auch der Cost Report, in dem die kalkulierten Produktions- und Montagekosten vorgestellt werden, traf auf Wohlgefallen. Dasselbe galt für ein virtuelles Firmenkonzept samt Business-Plan. Und beim Design rangierte Ananya gar auf dem fünften Platz. Nur etwas laut sei Ananya, mäkelten die Juroren, und beim Beschleunigen zurückhaltend. Nachsicht zeigten sie beim »Skid Pad«, wobei eine Acht mehrfach durchfahren werden muss. Starke Böen sorgten für Probleme, zum Teil drückte der Wind die Rennwagen beinahe von der Strecke. Obwohl keiner der vier Läufe problemfrei gelang und den Fahrern viel Fingefühl abverlangte, schaffte Ananya die elftbeste Zeit in dieser Disziplin. In der Autocross-Disziplin gab es wieder einen ausgezeichneten fünften Platz. Deshalb rechnete sich HAWKS Racing einiges aus in der Endurance-Disziplin, für die eine Strecke von 22 Kilometern zurückgelegt wird. Doch der Wagen erreichte nie das angepeilte Tempo, die Reifen kamen nicht auf Temperatur, blieben zu hart und passeten sich nicht wie geplant an die Fahrbahn an. Und dann rutschte Ananya mit blockierenden Rädern auch noch in die Begrenzung einer Schikane. Der Frontflügel wurde in Mitleidenschaft gezogen, ein Flügelhalter brach. Trotzdem fuhr der HAWKS-Wagen das Rennen bis zum Ende und hielt das Team in den Top Ten.

Dieses Jahr will HAWKS Racing in der Wertung weiter nach oben klettern. Seit Herbst arbeitet das Formula-Student-Team aus angehenden Fahrzeugingenieurinnen und -ingenieuren, Elektronik-, IT-, Maschinenbau- und Wirtschaftsstudierenden am Rennwagen für die anstehende Saison. Einen Namen hat er schon: Hidayat.

LOOPINGS In der »New Flying Competition« der HAW Hamburg sind Lösungen für echte Probleme gefordert
Einen Looping fliegen sollte es können, und schön langsam landen. Schwierig, aber machbar. Harmloser klang die dritte Aufgabe: Das Flugzeug sollte kontrolliert starten, fliegen und landen, auch wenn ein Motor ausfällt. Das stellte sich als wahre Herausforderung heraus für die Teams aus Polen, China, der Türkei und aus Hamburg. Ein Jahr lang hatten sich die Teilnehmer der »New Flying Competition« vorbereitet, bevor sie ihre selbst konstruierten Flugzeuge aus Holz, Kunststoff und Kohlefaser dem Härte-test aussetzten: Klappt das mit dem Looping? Mit wie viel Tempo landen? Und, der entscheidende Test: Lässt sich das Modell noch kontrolliert fernsteuern, wenn ein Motor ausgefallen ist? Auf dem Flugplatz zeigte sich: Looping – problemlos. Langsam landen – problemlos. Das mit dem Motor – ja, doch, das geht. Aber nur, weil sich die Studienteams intensiv in die Materie eingearbeitet hatten. Auf welcher Flügel-seite sitzt der Motor optimal? Wie lässt sich der P-Faktor optimieren und das Gieren in den Griff kriegen? Diese Realitätsnähe ist Sinn und Zweck des Wettbewerbs, den der studentische Verein »Neues Fliegen« an der HAW Hamburg entwickelt hat und für den er Vertreter der Luftfahrtindustrie begeistern konnte. »Die Wettbewerbskriterien spiegeln Anforderungen des realen Flugzeugentwurfs wider, wie Stabilität und Steuerbarkeit bei Ausfall des kritischen Triebwerks, Änderung der Schwerpunkt-lage oder Energieeffizienz«, sagt »Neues Fliegen«-Mentor Prof. Dr.-Ing. Detlef Schulze. Bevor die Modellflugzeuge in Agathenburg in die Luft gingen, hatten die Teams drei Berichte geschrieben und ein ScienceSlam-Video gedreht. Bewertet wurde das beste Gesamtpaket aus Berichten, Video und Flugperformance. Die Juroren Frank Dohrmann und Bernd Tra-hmer von der Airbus Group, Joachim Kienzler von Luft-hansa Technik, Roland Gerhards und Dr. Christoph Heß vom Zentrum für Angewandte Luftfahrtforschung und der Modellflieger Frank Heitmann vergaben den ersten Preis an das Team mit der weitesten Anreise: Die Studierenden der Northwestern Polytechnical University im chinesischen Xian erhielten 5000 Euro Preisgeld. Der zweite Platz ging an die HAWings der HAW Hamburg – dafür gab es 3000 Euro. 2000 Euro und den dritten Platz gab es für das Team der AGH University of Science and Technology aus Krakau. Dahinter folgten die TU Ham-burg-Harburg und die Teams aus dem polnischen Białystok und der türkischen Uludağ Universität.



Texte Moritz Heitmann Foto (links) HAWKS Racing Foto (rechts) Hamburg Aviation

Berliner Tor

Was ist das wichtigste Utensil?

DER TASCHENRECHNER. DEN HABEN IMMER ALLE DABEI.

Was macht deinen Campus besonders?

WAS DEFINITIV EINZIGARTIG IST, IST DAS FORMULA-STUDENT-TEAM HAWKS RACING. ICH BIN SEIT DEM ERSTEN SEMESTER DABEI UND ES IST DAS SPANNENDSTE AN MEINEM GANZEN STUDIUM. SO VIEL SPASS UND SO VIEL WISSEN, DAS IST EINFACH DER HAMMER.



Studierende 7794
davon männlich 80%
davon weiblich 20%

Absolventen 2016 1234
davon männlich 77%
davon weiblich 23%

Studiengänge 35
Räume 1257
Baujahr 1905/1970/2002

Marie, 22



wie laufen die Leute hier rum?

TATSÄCHLICH VIELE IN ENGELBERT-STRAUSS-KLAMOTTEN, SONST EIGENTLICH QUERBEET. UND UNTEN IM FAHRZEUG-LABOR WIRD DER BLAUMANN AUSGEPACKT.



Was macht deinen Campus besonders?

FRÜHER WAR DIE FINKENAU
EINE GEBURTSKLINIK UND ES
GIBT TATSÄCHLICH STUDIERENDE
AN DIESEM CAMPUS, DIE HIER
AUCH GEBOREN WURDEN.



Dein persönlicher Lieblingsplatz?

DIE ATELIER S UNTERM DACH!
DIE SIND SUPERCOOL UND HABEN
EIN GANZ EIGENES FLAIR.



Kathrin, 24

Illustration

Was würdest du an deinem
Campus gern verändern?

DIE VERNETZUNG
UNTER DEN STUDIEN-
GÄNGEN. ICH FINDE
ES ECHT SCHÄDE,
DASS MAN AM SELBEN
CAMPUS KAUM WAS
VON DEN ANDEREN
STUDIENGÄNGEN WEISS.

Studierende	2412
davon männlich	50%
davon weiblich	50%

Absolventen 2016	350
davon männlich	45%
davon weiblich	55%

Studiengänge	12
Räume	298
Baujahr	1914/2015

AUF NACH NEW YORK

Studentin der HAW Hamburg gewinnt Bertelsmann-Wettbewerb – und eine Reise nach New York
Selbst die beste Idee verendet schmachlich, wenn niemand überzeugend für sie wirbt. Erst wenn eine Idee sich festsetzt in den Köpfen, kann sie wirken. Deshalb lernen die Studierenden im Strategic Lab des englischsprachigen Masters International Business an der HAW Hamburg nicht nur Geschäftsmodelle tragfähig zu entwickeln – genauso wichtig ist es, sie überzeugend zu präsentieren und selbstbewusst zu vertreten.
Wie gut das anschlägt, hat Shinarai Idrissova bewiesen: 2016 gewann sie den Wettbewerb »Talent meets Bertelsmann«. In spontan gebildeten Teams mussten Teilnehmerinnen und Teilnehmer innerhalb von drei Tagen innovative Geschäftsideen zum Thema Digitalisierung erarbeiten und danach der Geschäftsführung von Bertelsmann präsentieren. »Unser Team hat den ersten Platz belegt, und das heißt: eine Reise nach New York!«, freut sich Idrissova und bedankt sich bei der Leiterin des Kurses, Prof. Dr. Annette Corves. »Das Strategic Lab hat mich sehr gut und realitätsnah auf diesen Wettbewerb vorbereitet.« Gern geschehen, sagt Corves: Im Strategic Lab gehört des Feedback von erfahrenen Geschäftsführern und anderen Sparringspartnern auf die Geschäftsmodelle zum Programm: von der Idee über den Businessplan bis zum internationalen Rollout.
Wie praxisnah ihr Studium angelegt ist, erlebten auch die Studierenden des Bachelorstudiengangs Außenwirtschaft/International Management: Sie präsentierten eine qualitative Marktforschungsstudie vor Managern von Google Deutschland. Das Feedback begeisterte Studentin Nika Pourkazemi: »Wir sind sehr motiviert zu sehen, dass unsere Arbeit für Google wirklich wertvoller Input ist.« Die Zusammenarbeit wird fortgesetzt.



Live-Spiele auch von Amateurkickern im Internet zeigen: Kathrin-Marie Schnell weiß, wie es geht
Im Stadion wogt das Fußballspiel hin und her, eingefangen von Kameralenten und koordiniert von Technikern draußen im Ü-Wagen. Die Fernsehzuschauer wollen ja live dabei sein, oder zumindest später die besten Szenen und alle Tore präsentiert bekommen. Für die Bundesliga oder die Champions League lohnt sich der Aufwand, denn die Zahl der Fans ist gewaltig und die Nachfrage hoch. Aber was macht ein Landesligist wie der TuS Harsefeld, unweit von Buxtehude gelegen, zu dessen Heimspielen kaum mehr als 100 Menschen kommen?
Exakt diese Frage hat sich Kathrin-Marie Schnell für ihre Masterarbeit gestellt: Wie können kleinere Sportvereine – nicht nur im Fußball – für einen Live-Stream ihrer Spiele im Internet sorgen? Dafür

1:0 HARSEFELD

testete die 32-Jährige ein Kamera-Setup, das im Stadion aufgebaut wird, auf seine Aufnahmetauglichkeit für einen Internet-Stream. Der Vorteil dieser Variante: Nur die Kameras müssten vor Ort sein, der Einsatz von Ü-Wagen würde überflüssig. »Ereignis, Aufzeichnung, Signalübertragung per Internet, Regie, Schnitt sowie Kommentar und Ton wären räumlich voneinander getrennt«, sagt Schnell. »So kann das Fußballspiel in Harsefeld stattfinden, die Regie in Amsterdam sitzen und der Moderator in Berlin.«
Zumindest wenn die Technik endlich ausgereift ist. »In meiner Masterarbeit habe ich getestet, inwiefern sich einfache IP-Kameras über das Internet fernsteuern lassen«, sagt Schnell, »und wie gut sich ihre Signale in eine entsprechende Produktionssoftware einbinden lassen.« Derzeit noch nicht so gut. Die Übertragungsqualität stimmt noch nicht, alle Produktionsplattformen wie make.tv, Wirecast Pro und Livestream Studio zeigten Defizite bei Live-Übertragungen von Sport-Events. »Ideal wäre eine Kombination der Funktionen der drei Plattformen: Die Cloud-Funktionalitäten von make.tv sind von großem Vorteil für die Remote-Komponente, Wirecast bietet umfangreiche Möglichkeiten zur Inputkonfiguration und Bildbearbeitung, Livestream Studio überzeugt mit der professionellen Softwareoberfläche und Bedienbarkeit, den Funktionen zur Inputsynchronisation und der Möglichkeit, Zeitlupen aus allen Inputs zu erstellen«, resümiert Schnell. Das heißt: Das technische Know-how ist vorhanden, es muss jetzt nur noch zusammengeführt werden.
Für ihre Master-Arbeit erhielt Kathrin-Marie Schnell den dritten Platz beim ARD/ZDF-Förderpreis »Frauen + Medientechnologie«, der mit 2000 Euro dotiert ist. Entstanden ist »Remote Production – Evaluierung technischer Möglichkeiten für den Einsatz im Bereich Fußball-Live-Übertragung« im Teilstudiengang »Zeitabhängige Medien – Sound/Vision« an der HAW Hamburg. Betreut wurde sie von Prof. Dr. Ulrich Schmidt, der für den Bereich »Vision« in diesem Masterstudiengang verantwortlich ist. »Bei Frau Schnell war uns sofort klar: Sie wollte innovativ und kreativ mit der Medientechnik arbeiten«, sagt Schmidt.
Mit Medientechnik kennt sich Kathrin-Marie Schnell aus, seitdem sie direkt nach dem Abitur beim NDR als Mediengestalterin anfang. »Was ich beim NDR lernte, hat mir sehr gut gefallen. Dennoch wollte ich mehr, wollte in die Tiefe gehen und wissen, was hinter der Technik steht und wie die Dinge wirklich ablaufen und funktionieren«, erzählt Schnell. So bewarb sie sich bei der HAW Hamburg, absolvierte in Rekordzeit das Bachelorstudium Medientechnik an der Fakultät Design, Medien und Information und wechselte dann ins Masterstudium. Den Kontakt zum NDR brach sie nicht ab, sondern arbeitete dort neben dem Studium. Zum NDR zieht es sie jetzt wieder zurück. Kathrin-Marie Schnell hofft auf eine feste Stelle, »gerne auch als Leiterin im Ü-Wagen«. Denn so schnell werden die ja doch nicht überflüssig.



Text (links) Moritz Heltmann Foto Shinarai Idrissova Text (rechts) Dr. Katharina Jeorgakopoulos Foto Oliver Ziehe / ARD/ZDF-Förderpreis

UNBEKANNTES GRÜN

Der »Grüne Ring« führt mitten durch die Stadt, doch kaum jemand kennt ihn. Die HAW Hamburg ändert das jetzt

Er beginnt am Jenischpark, direkt an der Elbe. Dann zieht er sich in einem weiten Bogen über das Niendorfer Gehege und den Friedhof Ohlsdorf hin zu den Vierlanden, überquert dort die Elbe und kehrt in einem kleineren Bogen quer durch Hamburg zurück zum Jenischpark. Auf rund 100 Kilometern führt der Grüne Ring durch Parks und Wälder, durch Kulturlandschaften und Naturschutzgebiete, vorbei an Flüssen und Seen. Eine bunte Vielfalt, von der selbst Hamburger wenig wissen.

Das soll sich ändern: Die Umweltbehörde hat gemeinsam mit der HAW



Hamburg einen Kreativwettbewerb ausgelobt, um die komplexen Inhalte des Grünen Rings visuell zu übersetzen. Die Ergebnisse der Studierenden des Studiengangs Illustration im Kurs von Prof. Reinhard Schulz-Schaeffer und Jonas Lauströer überzeugen, ob Malerei, Zeichnung, interaktive Installation, Animationsfilme, digitale Anwendungen oder Spiele. Die Vorgabe bestand darin, Vorzüge und Möglichkeiten des Grünen Rings darzustellen, seine Freizeitqualitäten darzustellen und überhaupt mit überraschenden Ideen auf ihn aufmerksam zu machen.

»Der Kern der Informativen Illustration beruht auf der Grundlage von Dokumenten und Tatsachen«, sagt Schulz-Schaeffer. »Wir entwickeln Konzepte, um komplexe Informationsmengen zu interpretieren und in visualisierte Modelle einzubetten, um sie verständlich und verfügbar zu machen.«



Wie das praktisch umgesetzt wird, erläutert Studentin Kasia Kohl: »Zuerst haben wir uns auf Recherchereise begeben und mit Stift und Pinsel vor Ort dokumentiert, was wir vorgefunden haben.« Einige der Studierenden wanderten und zelteten fünf Tage lang entlang des Grünen Rings – für Impressionen aus erster Hand. »Die dabei entstandenen Skizzen und Malereien wurden ebenso ausgestellt wie die daraus entwickelten Konzepte. Die dokumentierenden Zeichnungen sind ein wichtiger Schritt hin zu Modellen, die die zentralen Informationen klar hervortreten lassen und auf unwichtige Details verzichten«, sagt Kohl. Das gehe nicht in einem Seminarraum: »Um die notwendige Authentizität zu erhalten ist die Studie vor Ort unverzichtbar.«

Noch muss sich zeigen, wie die Stadt Hamburg mit den Ergebnissen des Wettbewerbs umgehen wird. Die Umweltbehörde prüft derzeit die besten Arbeiten auf ihre Umsetzbarkeit, um geeignete Entwürfe zu Prototypen auszuarbeiten und zu publizieren.

TRUMP WAR TRUMPF

Die HAW Hamburg untersucht die Rolle der Medien beim Wahlsieg des US-Präsidenten. Geht gar nicht! Schlimm! Wie kann er nur? Viele US-Medien haben sich ordentlich abgearbeitet am Kandidaten Donald Trump. Und damit möglicherweise zu seinem Wahlsieg beigetragen, sagen Bastian Kießling und Jan Schacht vom International Media Center der HAW Hamburg. Ihre Medienauswertung der finalen Phase des Präsidentschaftswahlkampfs ergibt: Gerade die wichtigsten US-Medien haben in der letzten Phase unverhältnismäßig stark über Trump berichtet. »Diese prominente Berichterstattung könnte indirekt schon zu Trumps Wahlerfolg beigetragen haben, weil seine Botschaften stärker als die von Hillary Clinton verbreitet wurden.«

Für ihre Studie zum »Medienphänomen Trump« haben Kießling und Schacht knapp 10.000 Artikel der reichweitenstärksten Medien der USA und Deutschlands aus der finalen Phase des Wahlkampfs analysiert. Ihr Ergebnis: Trumps Kandidatur war das Hauptthema in rund zwei Dritteln der Berichte zu den Wahlen, während nur ein Viertel der untersuchten Artikel in US-Medien Hillary Clintons Kandidatur ins Zentrum rückte. In deutschen Medien stellten sie eine ähnliche Schiefelage fest.

Im nächsten Schritt werden sich die beiden Medienexperten damit befassen, welche Bewertungen und Gefühle die Artikel transportieren. Dabei wollen sie die Frage beantworten, ob bestimmte Medien einen Präsidentschaftskandidaten häufiger positiv hervorgehoben und den politischen Gegner abgewertet haben. Oder dominierte in der letzten Phase des US-Wahlkampfs eine eher neutrale Berichterstattung?



Text (links) Dr. Katharina Jeorgakopulos Illustration Mirjam Brodersen, Kasia Kohl Text (rechts) JMC Foto Corey Coyle

Sudden Death



Text Marie Mävers

Ich möchte euch kurz erzählen von Olympia und seiner Faszination. Und davon, wie ich Leistungssport und Hochschulalltag übereinbringe.

Um 7.15 Uhr klingelt mein Wecker. Kaffee und Keks auf die Hand, ab in die Alsterdorfer Sporthalle zum Kraft- oder Sprinttraining. 10 Uhr: Ab in die Uni und frühstücken. 18 Uhr: Hockeytraining. 22 Uhr: zu Hause noch ein schnelles Abendessen und sofort ins Bett, denn der Wecker klingelt wieder um 7.15 Uhr ...

So verliefen meine Tage vor den Olympischen Spielen in Rio, und zwar jeder einzelne Tag. Hinzu kamen noch Bundesligaspiele am Wochenende plus rund 100 Lehrgangstage mit dem Nationalteam. Ich will mich nicht beschweren, denn das, was ich in tagtäglicher Disziplin für meine Fitness und technische Hockey-Finesse tue, macht mich zu einer Olympia-Teilnehmerin.

Wenn ich gefragt werde, wie ich Studium und Leistungssport vereinbare, ist oft gemeint, ob ich noch Zeit für Freunde, Familie und Freizeit hätte. Ich antworte meist so: »Es erfordert sehr viel Organisation und Disziplin. Zeit für Freunde und Familie kommt auf jeden Fall zu kurz, aber das Tolle an einer Teamsportart ist, dass die Mannschaft meine zweite Familie, meine besten Freunde sind.« Euch gebe ich eine andere Antwort. Sie entspringt direkt aus meinen Erinnerungen. Stellt euch folgende Situation vor:

Olympisches Halbfinale. Eine Stunde haben wir in der Mittagshitze Rios von knapp 35 Grad gespielt, das Spiel gegen Holland ist abgepfiffen, aber noch nicht entschieden. 1:1 steht es, und das bedeutet: Penalty-Schießen. Angreifer laufen mit dem Ball auf den herausstürmenden Torwart zu und haben acht Sekunden, den Ball im Tor unterzubringen. Jedes Team hat fünf Versuche, wer häufiger trifft, kommt ins Finale. Alle sind groggy. Nur das Adrenalin hält uns auf den Beinen. Als der Trainer fragt, wer sich das Penalty-Schießen zutraut, hebe ich meine

Hand. Kurz darauf stehe ich mit ausgetrocknetem Mund an der Viertellinie, 22 Meter vom Tor entfernt. Ein Pfiff. Ich bin wohl losgelaufen, das beweisen Videobilder, aber daran erinnere ich mich nicht mehr. Doch das riesige Gefühl der Erleichterung, als der Ball über die Torlinie kullert, werde ich mein Leben wohl nicht vergessen.

Nach zehn Schützen steht es wieder unentschieden. Sudden Death: Wer vergibt ist raus. Ich muss noch mal an die Viertellinie, und diesmal vergebe ich. Das Spiel ist vorbei. Und wir sind raus.

Das hört sich vielleicht furchtbar an, aber von diesen Adrenalin-Kicks lebt ein Leistungssportler. Glücksrausch und Frustration liegen dabei oft sehr eng beieinander. Es geht darum Niederlagen und andere Rückschläge wegzustecken: Zwei Tage nach der bitteren Niederlage gegen Holland, die keine von uns je vergessen wird, gewinnen wir Bronze, 2:1 gegen Neuseeland.

Wenn du solche Situationen bewältigst, machen sie dich nur noch stärker. Auch dafür sorgt der Leistungssport. Wenn euch also eine Kommilitonin auffällt, die sehr entspannt bei Abgabeterminen ist oder erst eine Minute vor Beginn einer Klausur auftaucht, dann kann es sehr gut sein, dass ich das bin. Denn aus der Ruhe bringt mich so schnell nichts. Ruhe, Organisation, Disziplin, Ehrgeiz und Hingabe allein reichen nicht aus, um Leistungssport und Studium zu vereinbaren: Auch Kommilitonen, Dozenten und die Hochschulleitung müssen Verständnis zeigen für Fehlzeiten und manchen verschobenen Abgabetermin.

Ich empfinde es als großes Privileg und bin der HAW Hamburg wie zuvor der Leuphana Universität Lüneburg sehr dankbar für all die Unterstützung. Auch sie haben die Bronzemedaille ermöglicht.

Meine Bachelorarbeit habe ich vier Tage vor der Eröffnungsfeier aus dem Olympischen Dorf abgeschickt. Nicht alle Abflüsse im Haus haben funktioniert, dafür das Internet. Danke, Rio!

Foto Frank Uijlenbroek

Who's

Wie ticken die Professorinnen und Professoren an der HAW Hamburg, was treibt sie an und bewegt sie? Nach Antworten sucht der Proust'sche Fragebogen, benannt nach dem französischen Schriftsteller Marcel Proust. Damals wie heute sind die Fragen eine Herausforderung an Geist und Witz. Was wir erfahren, ist immer erhellend – und oftmals verblüffend.

Who?

Fotos Kolja Warnecke



* 1980
seit 2016
Professorin für
Windenergie und
virtuelle Produkt-
entwicklung an der
HAW Hamburg
2012 – 2016
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der
HAW Hamburg
2011 – 2015
Promotion zum
Thema Lastsimulation
von Windenergie-
anlagen am Lehrstuhl
für Konstruktion der
Universität Wup-
pertal
2011
Freiberufliche
Ingenieurin im
Bereich Offshore-
Windenergie
2009 – 2011
Masterstudium
»Nachhaltige
Energiesysteme im
Maschinenbau« an
der HAW Hamburg
2003 – 2009
Entwicklungs-
ingenieurin bei der
Daimler AG
Sindelfingen für die
Gesamtfahrzeug-
entwicklung von alter-
nativen Antrieben
1999 – 2002
Maschinenbau-
studium an der
Berufsakademie
Mannheim bei
DaimlerChrysler
Mannheim

Prof. Dr. Vera Schorbach

Professorin für Windenergie und virtuelle Produktent-
wicklung am Department Maschinenbau und Produktion

Wo möchten Sie leben? An der Nordsee. **Was ist für Sie das vollkommene irdische Glück?** Aus Sicht der Erde wahr-
scheinlich das Aussterben der Menschheit. **Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?** Alle, die ehrlich zugegeben werden.
Welche Reform bewundern Sie am meisten? Alle, die zu Demokratie führen. **Welche natürliche Gabe möchten
Sie besitzen?** Vollkommene Souveränität. **Welche Eigenschaften schätzen Sie an einem Menschen am meisten?**
Bescheidenheit. **Ihre Lieblingsbeschäftigung?** Surfen. **Ihr Lieblingsmusiker?** Elton John. **Ihre Lieblingsgestalt in
der Geschichte?** Albert Einstein. **Ihr Motto?** Mit Erneuerbaren Energien die Welt retten.



* 1957

seit 2005
Prodekan der Fakultät
Life Sciences der
HAW Hamburg

1998 – 2005
Dekan des Fachberei-
ches Ökotoxikologie
der HAW Hamburg

1995
Berufung auf die
Professur für Lebens-
mittelchemie am
Fachbereich Ökotox-
ikologie

seit 1990
Sachverständiger für
Lebensmittelsenso-
rik und Lebensmit-
telverpackung der
Deutschen Landwirt-
schaftsgesellschaft
(DLG)

1989
Promotion zum Dr. rer.
nat. in Chemie

1986 – 1989
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter und Dis-
sertation am Institut
für Biochemie und Le-
bensmittelchemie der
Universität Hamburg

1985
1. Staatsexamen und
Referendariat am
Chemischen Unter-
suchungsamt des
Kreises Wesel

1983
Meisterprüfung im
Fleischhandwerk

1979 – 1984
Studium der Lebens-
mittelchemie

1976 – 1978
Berufsausbildung
zum Fleischer

Prof. Dr. Michael Häusler

Prodekan der Fakultät Life Sciences und
Professor am Department Ökotoxikologie

Wo möchten Sie leben? In einem Hamburg mit mediterranem Klima. **Was ist für Sie das vollkommene irdische Glück?** Vollkommenes irdisches Glück gibt es zum Glück nicht. Würde man es erreichen, hätte man keinerlei Ziele, Wünsche, Interessen und damit keinen Lebensantrieb mehr. **Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?** Die unbeabsichtigten Fehler. Mit Fehlern, die aus Interesselosigkeit oder Nachlässigkeit passieren, habe ich Probleme. **Welche Reform bewundern Sie am meisten?** Grundgesetz. **Welche natürliche Gabe möchten Sie besitzen?** Musikalität; Klavier spielen können. **Welche Eigenschaften schätzen Sie an einem Menschen am meisten?** Ehrlichkeit. **Ihre Lieblingsbeschäftigung?** Sport. **Ihr Lieblingsmusiker?** Rio Reiser. **Ihre Lieblingsgestalt in der Geschichte?** Mahatma Gandhi. **Ihr Motto?** Verlange nichts von anderen, was du nicht selbst auch leisten kannst und willst.



* 1983

seit 2015
Professorin für Inter-
aktive Illustration und
Games am Depart-
ment Design der HAW
Hamburg

2011 – 2015
Geschäftsführende
Gesellschafterin und
Art Direktorin beim
Spieleentwickler
Studio Fizbin, mit Sitz
in Ludwigsburg und
Berlin

2014
Veröffentlichung
des Spiels »The Inner
World« welches unter
anderem mit dem
Deutschen Computer-
spielpreis als »Bestes
Deutsches Spiel« aus-
gezeichnet wurde

2010 – 2011
Vollzeitbeschäftigung
als Animatorin &
Illustratorin bei Main-
frame Ltd. in London

2008 – 2011
Studium Motion-De-
sign an der Filmakade-
mie Baden-Württem-
berg in Ludwigsburg

Prof. Mareike Ottrand

Professorin für Interaktive Illustration und
Games am Department Design

Wo möchten Sie leben? Hier! Ideal wäre ein Hamburg, in dem der Wind mich nicht vom Fahrrad bläst. **Was ist für Sie das vollkommene irdische Glück?** Leben und leben lassen – Ein respektvolles und tolerantes Miteinander von Mensch und Natur. **Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?** Fehler, die aus Leidenschaft begangen wurden. **Welche Reform bewundern Sie am meisten?** Die Digitalisierung. Das Spannende ist, ich kann sie mitgestalten. **Welche natürliche Gabe möchten Sie besitzen?** Ordnung halten. **Welche Eigenschaften schätzen Sie an einem Menschen am meisten?** Haltung. Energie. Beständigkeit. Und natürlich Humor. **Ihre Lieblingsbeschäftigung?** Spielen. **Ihr Lieblingsmusiker?** Róisín Murphy. **Ihre Lieblingsgestalt in der Geschichte?** Picasso und Mickey Maus. **Ihr Motto?** »I do not have time for things that have no soul.« – Charles Bukowski



Medien verstehen sich als »vierte Gewalt«, die genau hinschaut, was die Gewalten Politik, Polizei und Justiz so treiben – und ihnen bei Bedarf auf die Finger haut. »Der Spiegel« nimmt den Anspruch seit 1947 ernst – mit Enthüllungsgeschichten, Reports, Analysen und Reportagen. Das Buch zum 70. Geburtstag des Nachrichtenmagazins ist mit seinen Scoops, Essays und Stories ein »Spiegel«-Bild der Zeitgeschichte. Gestaltet hat diese wuchtige (1,8 Kilogramm!) Reise durch sieben Jahrzehnte Print- und Weltgeschichte das Hamburger Kollektiv kjosk., unter anderem bestehend aus Lynn Dohrmann und Patrick Mariathasan, Master-Studierenden der HAW Hamburg und überdies Art Direktoren von Impetus.

Klaus Brinkbäumer (Hrsg.): 70 – Der Spiegel 1947–2017. DVA, 477 Seiten, 34,99 €



Amerika in den 1950er-Jahren: Die wissbegierige Maus Armstrong beobachtet jede Nacht den Mond durch ein Fernrohr, während ihre Artgenossen einem Käsekult verfallen sind. Kann der Mond wirklich aus Käse sein? Armstrong beschließt, der Frage auf den Grund zu gehen und fasst einen großen Entschluss: Sie wird als erste Maus zum Mond fliegen! In seinem zweiten Mäuse-Abenteuer (nach dem vielfach ausgezeichneten »Lindbergh«) zeigt Torben Kuhlmann, Absolvent der HAW Hamburg, seine Meisterschaft, sowohl als Illustrator stimmvoller und eindrucklicher Bilder als auch als raffinierter Erzähler spannender Geschichten.

Torben Kuhlmann: Armstrong. NordSüd, 128 Seiten, 19,99 €



Die Mammuts sind ausgestorben, aber der Mammutjäger sitzt noch am Lagerfeuer und erzählt die Geschichte seiner Familie – über 52 Generationen. »Opa Mammut« beginnt mit seiner eigenen Kindheit, bevor er in Riesenschritten die Weltgeschichte durchstreift. Die Entdeckung des Feuers gehört dazu, die Glanzzeit Roms, die Freuden und Schrecken des Mittelalters. Immer mittendrin die Familie von »Opa Mammut«, bis heute, wenn seine 50-mal-Ur-Enkel kaum vom Smartphone wegzubringen sind. Die Geschichten von Dieter Böge und die Illustrationen von HAW-Professor Bernd Mölck-Tassel sind so humorvoll und pointiert, dass die Zeit rasant verfliegt bei dieser Familienweltgeschichte für Kinder.

Dieter Böge, Bernd Mölck-Tassel: Opa Mammut. Jacoby & Stuart, 128 Seiten, 19,95 €

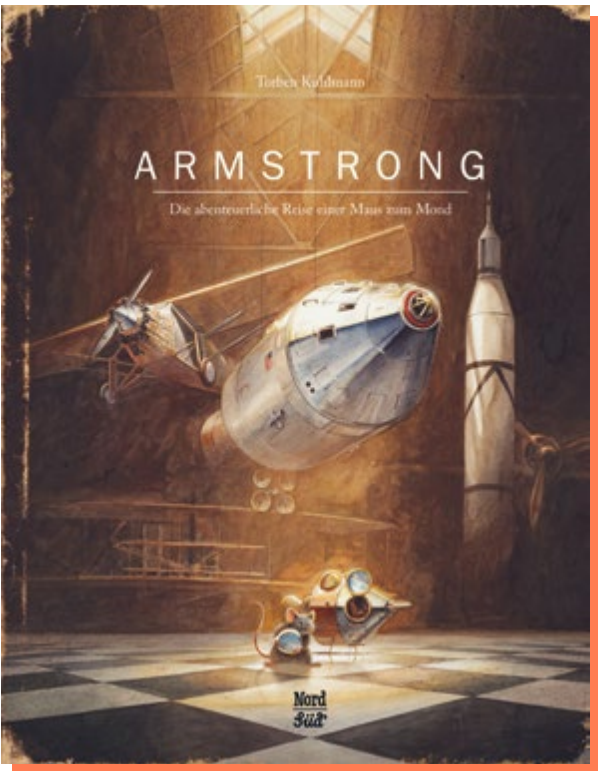
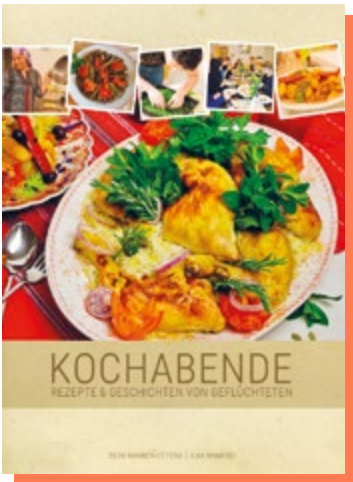


Illustration Caspar David Engstfeld



34 Menschen teilen ihre Lieblingsrezepte, die in ihren Familien mitunter schon seit Generationen gekocht werden. 34 Flüchtlinge, für die diese Rezepte in der Fremde zu einem Stück Identität werden. Die »Kochabende« von HAW-Professorin Silya Nannen-Ottens und Ilka Mamero, Vorsitzende von »Klein Borstel hilft«, bieten mehr als leckere Rezepte nebst Zubereitungstricks. In diesem Kochbuch erfahren die Leser überdies viel über die Menschen aus Eritrea, Iran, Irak, Afghanistan und Syrien, die diese Rezepte nach Deutschland gebracht haben. Der Erlös aus dem Projekt fließt zu 100 Prozent in die Integrationsarbeit mit Geflüchteten.

Ilka Mamero, Silya Nannen-Ottens: Kochabende. Klein Borstel hilft, 148 Seiten, 16,90 €



Dialog ist Basis allen Handelns. Beratung beginnt im selben Moment wie der Dialog – auf den sich beide Seiten einlassen müssen. Beratung verstehen Prof. Dr. Franz Stimmer (Leuphana Universität Lüneburg) und Prof. Dr. Harald Ansen (HAW Hamburg) in diesem Lehrbuch als »gesellschaftliche Veranstaltung, die dazu dient, die Folgen von überfordernden Lebensumständen aufzufangen«.

Franz Stimmer, Harald Ansen: Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern. Kohlhammer, 402 Seiten, 49 €



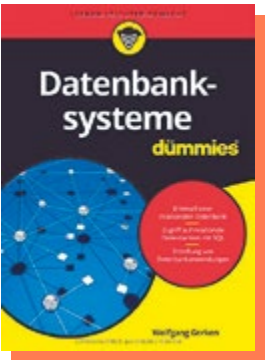
Neue, oft berührungslose optische Verfahren verdrängen etablierte Techniken der Sensorik. Dieses Lehrbuch von HAW-Professor Marcus Wolff bündelt alle aktuellen Informationen in verständlicher Form: Auf welchen Wirkprinzipien basieren die Sensoren? Wie funktionieren sie? Für welche Anwendungen sind sie geeignet? Wolff zeigt den Stand der Forschung und ihren praktischen Einsatz.

Marcus Wolff: Sensor-Technologien. DeGruyter Oldenbourg, 270 Seiten, 59,95 €



Meinungsfreiheit hat ihre Grenzen. Aber wie eng sollten die gezogen werden? Das Lehrbuch von Prof. Dr. Hardy Gundlach (HAW Hamburg) und Prof. Dr. Wolfgang Seufert (Friedrich-Schiller-Universität Jena) gibt in seiner zweiten, erweiterten Auflage eine verständliche und umfassende Darstellung der Institutionen der »Medienregulierung in Deutschland«.

Wolfgang Seufert, Hardy Gundlach: Medienregulierung in Deutschland. Nomos, 455 Seiten, 59 €



Wann tourt »Dengue Fever«? Wie war noch mal Kristins Handynummer? Manche Daten sind nur eine Zeitlang wichtig, andere – etwa die Steuernummer – länger. Sortiert werden solche Daten in Datenbanken. Hier sollen sie zu Informationen aufbereitet, also genutzt werden. Wie Datenbanken strukturiert werden, damit Daten sich tatsächlich in nutzbare Informationen wandeln, beschreibt HAW-Professor Wolfgang Gerken so verständlich wie möglich.

Wolfgang Gerken: Datenbanksysteme für Dummies. Wiley-VCH, 369 Seiten, 22,99 €



Dieses Buch ergreift Partei: Es vermittelt die elementaren Rechtskenntnisse, um in Zeiten des Sozialabbaus eintreten zu können für die Interessen von Klienten. In »Soziale Arbeit – das Recht« erläutern Prof. Dr. Knut Hinrichs von der HAW Hamburg und Prof. Dr. Daniela Evrim Öndül von der FH Düsseldorf nicht nur Gesetz und Rechtsanwendung, sondern bestimmen auch deren politischen Gehalt. Grundlagenwissen für Studierende der Sozialen Arbeit.

Knut Hinrichs, Daniela Evrim Öndül: Soziale Arbeit – das Recht. UTB, 140 Seiten, 16,99 €



»Academic Research and Writing« leuchtet die akademische Welt aus, die vielen Studierenden häufig wie eine »black box« vorkommt. Systematisch und klar vermittelt HAW-Professor Christian Decker und Co-Autorin Rita Werner sowohl formelle Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens als auch informelle Konventionen und Übereinkünfte. Damit wird Wissenschaft entmystifiziert und greifbar – allerdings auf Englisch.

Christian Decker, Rita Werner: Academic Research and Writing. iCademicus, 332 Seiten, 16,90 €

Wir lieben...

Torben Arndt



Der Nächste, bitte! Egal wie hektisch es auch wird, Torben Arndt hat für jeden Gast ein freundliches Wort. »Freundlichkeit und Höflichkeit ist das oberste Gebot«, sagt Arndt, und für ihn selbstverständlich. 1700 Essen werden täglich in der Mensa am Berliner Tor zubereitet, und Arndt sorgt mit 30 Kolleginnen und Kollegen vom Studierendenwerk dafür, dass die Ausgabe der Mahlzeiten trotzdem nie wie eine Massenabfertigung wirkt. Arndt ist einer der Allrounder am Berliner Tor, der sowohl in der Küche, bei der Essenausgabe, an der Kasse als auch in den Kaffeeshops tätig ist. »Am liebsten arbeite ich im Service«, verrät der 36-Jährige, im direkten Kontakt mit den Kunden. »Da man sich täglich sieht, komme ich mit vielen ins Gespräch. Das ist manchmal schon ein Tick mehr als ein Kundenver-

hältnis.« Das Angebot der Mensa und der Cafeterien wird nicht nur von den Studierenden und Beschäftigten der Hochschule genutzt, auch das Personal des benachbarten Gerichts, der Feuerwehr und des Krankenhauses St. Georg versorgt sich hier mit Speisen und Getränken. Sie alle wissen, dass das Klischee vom Fast Food in der Mensa überholt ist. »Wir bieten vielfältige Gerichte mit viel frischem Gemüse an«, sagt Arndt, »das schätzen unsere Kunden.« Er selbst ist so zufällig wie unausweichlich hier rein-gerutscht. Nach einer Lehre in einer Bäckerei und einigem Ausprobieren trat Arndt vor 14 Jahren in die Fußstapfen seiner Großmutter und Mutter, die beide beim Studierendenwerk gearbeitet hatten. »Sagen wir mal so: Das ist sozusagen unser Familienbetrieb.«

Text Ina Nachtweh Foto Janusz Beck

Willkommen!

Wir begrüßen die neuen Professorinnen und Professoren herzlich.

- Fakultät Design, Medien, Information
- Prof. Kai Dünhölter,
Prof. Dr. Susanne Glissmann-Hochstein,
Prof. Dr. Anke Haarmann, Prof. Linn Schröder,
Prof. Dr. Christian Stöcker, Prof. Dr. Katrin Wolf
- Fakultät Life Sciences
- Prof. Dr.-Ing. Marc Hölling, Prof. Dr.-Ing. Stephan Noll, Prof. Dr. Cornelia Stübiger
- Fakultät Technik und Informatik
- Prof. Dr. Dirk Engel, Prof. Dr. Sarah Hallerberg, Prof. Dr. Marc Hensel, Prof. Dr. Frank Kruse, Prof. Dr. Sebastian Rohjans, Prof. Dipl.-Ing. Gregor Schimmig, Prof. Dr.-Ing. Vera Schorbach, Prof. Dr.-Ing. Enno Stöver, Prof. Dr.-Ing. Tim Tiedemann, Prof. Dr. André Wenzel
- Fakultät Wirtschaft & Soziales
- Prof. Dr. Anja Behrens-Potratz, Prof. Dr. Heike Jochims, Prof. Dr. Michael Leupold, Prof. Dr. Miriam Richter, Prof. Dr. Gunda Voigts, Prof. Dr. Katja Weidtmann

Dank!

Wir bedanken uns bei allen Professorinnen und Professoren, die wir verabschieden müssen, für ihren Einsatz.

- Fakultät Design, Medien, Information
- Prof. Ursula Schulz
- Fakultät Life Sciences
- Prof. Dr. Detlev Lohse, Prof. Dr. Michael Mickleit, Prof. Dr. Jürgen Stettin
- Fakultät Technik und Informatik
- Prof. Dr. Hans-Heinrich Heitmann, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hotop, Prof. Dr. Jürgen Missun, Prof. Dr. Hartmut Noack, Prof. Dr. Claus-Dieter Pries, Prof. Dr. Jürgen Reichardt, Prof. Dr. Volker Weissmer
- Fakultät Wirtschaft & Soziales
- Prof. Dr. Knut Dahlgaard, Prof. Dr. Wolfgang Hantel-Quitmann, Prof. Jürgen Hille, Prof. Dr. Doris Wilborn

Herausgeber Der geschäftsführende Präsident der HAW Hamburg	Redaktionsassistent Moritz Heitmann	Gestaltung Lynn Dohrmann, Patrick Mariathan	Druck Druckerei in St. Pauli
V.i.S.d.P. Matthias Echterhagen Leiter Presse und Kommunikation	Redaktion Master-Modul »Corporate Publishing« WS 2016/17: Marisa Behne, Ariadna Helena Blicharski, Esther Friede, Denise Gaber, Lydia Haring, Smiljana Kokorus, Silvana Komani, Pia Köster, Marie Mävers, Julia Nordholz, Sophia Ripplinger, Julia Simon, Kira Teichert, Dani Tran, Yasmin Turk, Mirjam Weiß, Ellen Wolff	Titelillustration Caspar David Engstfeld	Auflage 3000 Exemplare
Redaktionssitz HAW Hamburg Presse und Kommunikation Berliner Tor 5 20099 Hamburg haw-hamburg.de		Illustration Caspar David Engstfeld	e-Paper haw-hamburg.de/impetus
Redaktionsleitung Dr. Katharina Jeorgakopoulos, Michael Prellberg, Roman Heflik	Lektorat Annette Luckey	Fotografie Julia Bauer, Janusz Beck, Benjamin Guthel, Patricia Paryz, Kolja Warnecke	Erscheinungsweise Jährlich
			ISSN 1611-4639
			© März 2017



CLUSTER ERNEUERBARE ENERGIEN HAMBURG – ENERGIESYSTEME DER ZUKUNFT

190 UNTERNEHMEN aus der Metropolregion Hamburg gemeinsam für die norddeutsche Energiewende. Wir arbeiten an Kooperationen in den Feldern: WIND, WÄRME, SEKTORKOPPLUNG UND SPEICHERUNG.

UNSERE NEUEN PROJEKTE AB 2017:

- > **Norddeutsche EnergieWende 4.0** – Lastmanagement in Schleswig-Holstein und Hamburg
- > **Green Power Electronics** – verbesserte Leistungselektronik für den Mittelstand
- > **Northern Connections** – optimierter Energietransfer im EU-Nordseeraum

MEHR INFORMATIONEN UNTER:
www.eehh.de

